

Die Veröffentlichungen in der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerung der herausgebenden Stelle dar. Sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.

HELMUT GOLLWITZER

## Die geistige Auseinandersetzung mit dem Kommunismus als unsere Aufgabe\*)

Die Kenntnis des Ostens, auch des sowjetischen Ostens, ist sicher vielen von Ihnen mit mir gemeinsam. Viele werden mich — mindestens in der Kenntnis von Land und Volk — noch bei weitem übertreffen, und ich werde Ihnen dazu wenig sagen können. Die Auseinandersetzungen mit der dort herrschenden offiziellen Weltanschauung ist von mir aber aus Gründen meines Berufes in den Jahren, die ich dort zubringen mußte, intensiver betrieben worden, als manche von Ihnen das vielleicht damals getan haben. Das ist wohl auch der Grund, weswegen ich gebeten wurde, hier über die Auseinandersetzung mit dem Kommunismus als Teilaufgabe innerhalb der Verteidigung des Westens zu sprechen. Es wird Ihnen klar sein, daß für ein so beunruhigendes, aber auch bedeutendes Phänomen, wie es der Kommunismus ist, die eine Stunde, die ich jetzt zur Verfügung habe, nicht genügt, um in die Theorie des Kommunismus einigermaßen einzuführen.

Meine Achtung vor der geistigen Leistung, die diese Theorie nach meiner Meinung tatsächlich darstellt, kann ich jetzt nicht anders ausdrücken, als ich den Versuch, einen groben Katechismus dieser Theorie Ihnen zu liefern, nicht mache. Einiges, was über die Theorie des Kommunismus zu sagen ist, wird wenigstens teilweise erscheinen, wenn ich Ihnen begründe, warum überhaupt eine Auseinandersetzung mit diesem Phänomen, und zwar auch hinsichtlich seiner theoretischen und geistigen Seite, für diejenigen unerlässlich ist, die in verantwortlicher Weise an der Verteidigung des gesamten Westens, d. h. der noch nicht diesem System unterworfenen Welt, beteiligt sind.

### Auseinandersetzung heißt Kenntnis, Prüfung und gegebenenfalls begründete Ablehnung

Es ist nicht selbstverständlich, es ist vielleicht auch in unserem Kreise hier nicht unbestritten, daß eine solche Auseinandersetzung, die also umfaßt: Kenntnis und Prüfung und begründete Ablehnung, wirklich geboten ist, daß sie für den Soldaten, zumindestens doch für den führenden Soldaten, also für den Offizier, nützlich und heilsam ist, wenn feststeht, daß die Aufgabe hierbei in der Bewahrung vor diesem System besteht. Es könnte ja sein — ich würde es wohl verstehen — wenn jemand von Ihnen aufstehen und sagen würde: „Ohne eine solche Auseinandersetzung, ohne Kenntnis und Prüfung besonderer Gründe ist der Soldat sehr viel mehr fit, sehr viel mehr geeignet, seine Sache, für die er hier im Westen steht, zu tun“.

Von jenen Freikorpsleuten der Jahre 1918/19, die bei den innerdeutschen Unruhen gegen die Spartakisten in Berlin und im Ruhrgebiet zu Felde gezogen sind, sind vielleicht unter uns einige, die damals dabei waren. Diese Freikorpskämpfer haben sich sicher nicht ausgezeichnet durch eine vorhergegangene intensive Auseinandersetzung mit dem Marxismus, sondern gerade die Härte und Unbedenklichkeit, in der sie in der Lage waren, gegen die Spartakisten zuzuschlagen, hing damit zu-

sammen, daß sie diese Spartakisten weithin für Untermenschen hielten, für Leute, die unsere Kultur zerstören wollten, und daß sie keine Ahnung hatten, was hinter dem Spartakismus als der damaligen radikalen Form des Marxismus immerhin schon an geistiger Arbeit und an ausgebauter Theorie steckte, ja, daß ein großer Teil jener spartakistischen Arbeiter — ich glaube, ich weiß was ich sage — viele jener Freikorpsleute einschließlich der Offiziere an wirklich politischer Bildung, an Erkenntnis der gesellschaftlichen Zusammenhänge dank ihrer marxistischen Schulung damals erheblich übertraf.

Ich hoffe, ich sage damit nicht etwas Anstößiges. Wir denken inzwischen über diese Dinge sehr viel unbefangener und wissen, daß der deutsche Arbeiter durch die Gewerkschaften wahrhaftig eine außerordentliche Schulung für die Erkenntnis politischer und gesellschaftlicher Zusammenhänge empfangen hat. — Jene Leute, die damals Karl Lieb-

### INHALT DIESER BEILAGE:

Helmut Gollwitzer:

**Die geistige Auseinandersetzung mit dem Kommunismus als unsere Aufgabe**

Hans Asmussen:

**Der theologische Standort für eine evangelische Stellungnahme zum Europaproblem (S. 294)**

knecht und Rosa Luxemburg während jener Wirren in Berlin ermordeten, hatten ganz sicher keine Ahnung, daß sie etwa in Rosa Luxemburg eine der klügsten und edelsten Frauen der damaligen Zeit erschlagen haben. Diese Ignoranz des Bürgertums, des Militärs und der Kirche gegenüber dem Kommunismus hat diejenigen, die beauftragt waren, die spartakistischen Aufstände niederzuschlagen, sicher sehr viel ruhiger, härter und unbedenklicher in jenen Kämpfen gemacht. Die Problematik dieses Mangels an Auseinandersetzung wird aber schon deutlich, wenn ich Sie an die Gestalt des Hauptmanns Röhm erinnere, der uns allen noch mit seinem Ende am 30. Juni 1934 im Gedächtnis ist. Er wurde vom Richter beim Hitler-Prozeß im April 1924 nach dem Hitlerputsch gefragt, wogegen sich eigentlich sein Kampf gerichtete habe. Darauf antwortete er: „Gegen die Weimarer Verfassung“. Als der Richter ihn fragte, ob er sie jemals gelesen habe, antwortete er: „Nein, nie; aber man hat mir gesagt, daß sie ein jüdisches Machwerk sei“.

\*) Nachschrift eines vor Angehörigen der Dienststelle Blank gehaltenen Vortrags.

Wenn Sie die Erinnerungen des bekannten Kampffliegers Assi Hahn aus seiner Gefangenschaft lesen, dann begegnen Sie gleich im Vorwort dem Satz: „Die Angehörigen des sogenannten ‚Nationalkomitees Freies Deutschland‘ sehe ich mit den Augen des Gegners“. Und das ganze Buch selbst — unter dem Titel „Ich sage die Wahrheit“ — ist ebenso ein Beweis, daß Hahn niemals auch nur im leisesten angefochten gewesen ist von dem Gedanken, es könnte da auf der Seite seiner Gegner, des Nationalkomitees Freies Deutschland oder gar auf Seiten der Kommunisten irgend etwas sein, womit man sich auseinandersetzen müßte, was zur Kenntnis zu nehmen und zu prüfen sich überhaupt lohnen würde.

Ich führe diese drei Beispiele: die Freikorps 1919, Röhm und Hahn an zunächst einmal, um gerade zuzugeben: Jawohl, es geht auch ohne Auseinandersetzung! Und die Kampfkraft einer Truppe bis zum höheren Offizier hinauf muß dadurch nicht geschwächt werden. Im Gegenteil, sie kann sogar gestärkt werden, wenn der Soldat von denen, die ihm gegenüberstehen, nicht anderes weiß, als daß dies irgend welche andersartigen menschenähnlichen Untermenschen sind, auf die man nur schießen kann.

Warum aber ist diese Einstellung zwar möglich, aber verhängnisvoll?

Als erstes ein menschlicher Grund. So in der Sprache des Leutnants im Kasino zu sagen: „... setze ich mich gar nicht auseinander, ich sehe sie mit den Augen des Gegners“, ist in der Maske der Stärke eine Äußerung der Feigheit. Wer so spricht, kann es nicht riskieren, sich in eine andere Auseinandersetzung überhaupt einzulassen. Es ist ganz sicher ein Ausdruck der Feigheit, auch der Borniertheit. Denn es konnte vielleicht noch der Freikorpsmann, der Freikorpsführer des Jahres 1919, als man es mit den Revolten einer radikalisierten und verelendeten Arbeiterschaft zu tun hatte, so unbedenklich in den Barrikadenkampf gehen, heute aber haben wir es nicht mit ein paar wildgewordenen Arbeiterhorden zu tun, sondern wir stehen in einer weltweiten Auseinandersetzung, in einem weltweiten Kampf, von dem wahrhaftig noch nicht entschieden ist, wie er ausgeht.

#### Der Kampf gegen den Kommunismus gleicht einem Religionskampf

Ich bin oft von Kennern angegriffen worden, wenn ich den Finger darauf gelegt habe, daß der Bolschewismus nur als Religion ganz zu erfassen ist. Wenn man gegen diese These spricht, so hängt es natürlich davon ab, was man unter Religion versteht. Ganz sicher ist aber, daß in dem weiten Gebiet von der Elbe, von Eisenach bis nach Wladiwostock und nach Schanghai, jetzt die Weltanschauung des dialektischen Materialismus genau an der Stelle steht, an der früher die offiziellen Religionen in diesem Raum standen. Es ist auffallend und bezeichnend, daß wir oft in unserem geistigen Erfassen den lebendigen Entwicklungen nicht nachkommen. An den Universitäten bekommt der Studierende heute noch genaue Kenntnis über die asiatischen Hochreligionen Islam, Konfuzionismus und Buddhismus, während er nur ganz unzulänglich unterrichtet wird über die neue Religion, die dieses Gebiet beherrscht und der gegenüber die traditionellen Religionen, das Christentum ebenso wie die asiatischen Hochreligionen, auf alle Fälle in eine Krise gekommen sind; eine Krise, von der wir Christen zuversichtlich wissen, daß die christliche Gemeinde in ihr nicht untergehen wird; aber eine Krise, in der es sich erst noch herausstellen muß — die Ostasienkenner beobachten das gespannt — ob die traditionellen Hochreligionen sich in ihr noch behaupten können.

Es ist ganz sicher, daß die Offiziere und Unteroffiziere, so wie man sie sich jetzt — soviel ich weiß — auch in der Dienststelle Blank vorstellt, auf alle Fälle keine ungeistigen Wesen sein dürfen, sondern an der geistigen Entwicklung verantwortlich beteiligte Menschen, denen dieser ungeheure Kampf, dessen Zeugen, Mitakteure und Opfer wir sind, auf keinen Fall gleichgültig sein kann. Sie werden ihn geistig mitvollziehen müssen. Es ist ja keiner von uns davor gesichert, daß er immer auf dieser Seite der Front stehen bleiben wird, auf der er es sich leisten kann, sich der Auseinandersetzung zu entziehen. Es kann jedem von uns geschehen, wie es vielen von uns schon geschehen war, auch eines Tages wieder in den Machtbereich der neuen Religion hineinzugeraten und dadurch zur Auseinandersetzung mit ihr gezwungen zu werden, weil sie von allen Seiten uns umgibt. Wer dann ungerüstet ist, der gerade steht in Gefahr, ihr zum Opfer zu fallen. Gerüstet ist nur der, der die Auseinandersetzung schon

vollzogen hat. Es ist interessant, wie man aus dürftigen Zeitungsmeldungen entnehmen kann, wie bei den Amerikanern sich das gleiche Problem jetzt mit der Rückkehr ihrer Kriegsgefangenen einstellt, unter denen — wie eine kürzliche Meldung besagte — eine beträchtliche Anzahl offenbar der kommunistischen Propaganda und Aufklärung, die in den nordkoreanischen Kriegsgefangenenlagern betrieben wurde, zum Opfer gefallen ist. Unter den Briefen, die jetzt ausgeliefert wurden, sei kaum einer, heißt es, der nicht irgend welche Spuren dieser Propaganda an sich trägt. Wir wissen, in welchem ungefestigtem geistigen Zustand die amerikanische Truppen weithin in den Kampf gegangen sind. Das Ergebnis ist, daß sie dort drüben erst einmal geschickt gesagt bekommen — aber von der anderen Seite her —, worum der Kampf eigentlich geht.

Diejenigen von Ihnen, die in Rußland gefangen waren, die vielleicht dort in ihrem Lager in einem heftigen Kampf mit den Antifa-Anhängern standen, werden mir vielleicht doch zugeben, daß auch unter diesen Antifaschisten einige junge Menschen gewesen sind, für die der Kommunismus, den sie dort kennen lernten, die Befreiung aus einem völligen Nihilismus gewesen ist, die also eine wirklich ehrliche Bekehrung zum Kommunismus erfahren haben. Ich habe es bei einigen erlebt, denen dort, wo ihnen die gesellschaftlichen Zusammenhänge etwa für ein solches Phänomen, wie es der Nationalsozialismus war, aufgezeigt wurden, die Schuppen von den Augen fielen. Sie glaubten, nun zum ersten Male die Welt so zu sehen, wie sie ist, und zugleich einen Weg zu gehen, der sich lohnt, ein Ziel, für das zu kämpfen und zu opfern sich lohnt.

Das ist der zweite Grund, weswegen ich die Auseinandersetzung für so dringlich halte, nämlich daß nur durch sie die faszinierende Kraft des Kommunismus gebrochen werden kann. Der Kommunismus hat seine Faszinationskraft bei uns in Westdeutschland zum Glück weithin verloren. Er besitzt sie in den anderen Ländern noch, man denke nur an Frankreich und Italien. Die Kraft ist ihm aber noch so immanent, daß auch wir in Westdeutschland nicht davor geschützt sind, daß sie eines Tages bei uns wieder trotz der abschreckenden sowjetischen Wirklichkeit wirksam wird. Ich habe es gerade drüben bei allen jüngeren, ehrlich ringenden und suchenden Menschen erlebt, wie der Hinweis auf die elende Lage des russischen Arbeiters, der Verweis auf die Bauernkaten, ja, auf die ganzen Zustände in Rußland, die wir kennen, keineswegs so abschreckend gewirkt hat, wie wir es für unausbleiblich gehalten haben. Warum? Ich glaube, das kommt daher, daß der Kommunismus eine rationale Theorie ist, die zugleich dank ihrer Zukunftsgerichtetheit und ihrer Dynamik die Glaubensbedürfnisse des Menschen befriedigen kann. Das ist das Erstaunliche bei einer rationalen Theorie, die nur den Verstand zu befriedigen scheint. Der Nationalsozialismus hat dagegen eine irrationale Theorie gesetzt, die den Verstand in keiner Weise befriedigen konnte, die darum nicht in der Lage war, wie wir das in den Jahren vor 1945 schon erleben und beobachten konnten, in der jungen Generation die Begabtesten wirklich zu fesseln. Der Kommunismus ist eine rationale Theorie, die aber nicht nur den Verstand befriedigt, sondern zugleich auch dem Bedürfnis, sich opfern zu dürfen, und dem Bedürfnis des Glaubens ebenso Nahrung gibt wie dem Bedürfnis des Verstandes. „Une definition“, sagt der bedeutende französische kommunistische Schriftsteller J. R. Bloch, „capable de m'éclairer, de m'apaiser, de me contenter de moi même“, d. h. der Kommunismus erklärt mir mich selbst, meine Stellung in dieser Zeit, in dieser Gesellschaft, meinen Sinn, meine Aufgabe; er gibt mir eine Definition von mir selbst, die geeignet ist, mich aufzuklären, mich zu beruhigen und mich zuversichtlich zu machen.

Einer der überzeugtesten Anhänger der kommunistischen Theorien in einem meiner Lager, der der revolutionären Gewerkschaftsorganisation vor 1933 angehörte, sagte einmal in meiner Gegenwart zu einem jungen Antifa-Mitglied: „Das mußt Du Dir merken, der Mensch braucht eine Weltanschauung, auf der er absolut fußen kann, die ihm alles erklärt, die ihm Aufgaben stellt und die ihm innerlich völlige Ruhe gibt“. — Er sagte hiermit dasselbe wie Bloch.

Inwiefern diese Theorie, die den Verstand so zu befriedigen scheint, die dem fragenden heutigen Menschen die Zusammenhänge so begreiflich macht, die ihm alles so zu erklären in der Lage ist und die über die Politik hinaus auch die Natur und die Weltgeschichte erschöpfend zu erklären in der Lage zu sein scheint, inwiefern diese Theorie ihren Haken hat, inwiefern sie „une terrible simplification“, eine schreckliche Vereinfachung, ist, und inwiefern diese Theorie einfach nicht stimmt und deswegen

immer wieder modifiziert werden muß, um dem andersartigen Gang der Ereignisse angepaßt zu werden, das sieht man erst wirklich, wenn man sich mit ihr auseinandersetzt.

Zunächst hat sie etwas so Bestechendes, weil eben so Erklärendes, wie ich es von keiner der mit ihr konkurrierenden Theorien sagen könnte, und gegenüber dem Nationalsozialismus eben darin die Stärke, daß sie auch dem Verstand entspricht und ihn befriedigt, die der Nationalsozialismus mit seinem Mystizismus nicht hatte. An ihrem Anfang stehen Marx und Engels. Mindestens von Marx würde ich sagen: Einer der großen Denker des 19. Jahrhunderts; ein Mann, der — um sein Ziel und seine Aktion zu begründen — selbst eine erhebliche wissenschaftliche Leistung vollbracht hat, die heute von der weitergehenden wissenschaftlichen Forschung an vielen Stellen durchlöchert und widerlegt wird, die aber doch ungeheure Anregung nach allen Seiten gegeben hat. Deshalb steht — das ist ein wichtiger Unterschied zum Nationalsozialismus — am Anfang des Kommunismus mit dieser großen geistigen Leistung von Marx auch eine ganz andere Achtung vor dem Geist, als sie dem Nationalsozialismus eigen war. Dort die Verachtung der „Intelligenzbestien“ usw., während im Marxismus von Marx an der Intellektuelle immer eine wichtige Rolle gespielt hat. Für den, der sich von uns noch daran erinnern kann, war es wichtig zu sehen, wie dieser Marxismus das Bildungsstreben des deutschen Arbeiters jahrzehntelang angesprochen und auch befriedigt hat. Ich war während unserer Diskussionen vor 1933 in manchen Arbeiterwohnungen, in denen die drei Bände des „KAPITAL“ von Karl Marx nicht nur im Bücherschrank standen, sondern, wenn man sie aufschlug, sah man an Unterstreichungen und Fremdwörtererklärungen, wie ihre Besitzer sich bemüht hatten, in diese schwierige Materie wirklich einzudringen. Diese Achtung vor dem Geist hält sich im Kommunismus immerhin bis zum heutigen Tag, selbst in seiner stalinistischen, d. h. faschistischen Entartung, sofern man auch von Stalin, der in Wahrheit kein großer Theoretiker war, verlangt hat, er müsse ebenso das große theoretische Schulhaupt des Kommunismus sein, — eine Lage, die für Malenkov peinlich werden kann. Man kann nicht kommunistischer Führer sein ohne zugleich theoretisches Schulhaupt zu sein. Das Durchdenken der Dinge steht also dort an einem ganz anderen Ort als in den faschistischen Bewegungen, weshalb von Marx und Engels an der Kommunismus immer mit großem Selbstbewußtsein für sich in Anspruch genommen hat, er verwalte das Erbe des europäischen Geistes. Das klingt demjenigen grotesk, der im Kommunismus nur eine untermenschliche Aufstandsbewegung gesehen hat. Aber wer sich eben auseinandergesetzt hat mit ihm, der weiß, daß dieser Anspruch zwar nicht zuzugeben ist, daß er wohl aber seine bestimmten Gründe hat.

#### Der Kommunismus betrachtet sich als Erbe von Kant und Hegel

Damit komme ich zu einem dritten Grund, der die Auseinandersetzung dringlich macht. Ich sagte, sie bezeichnen sich als die Verwalter des Erbes des europäischen und des deutschen Geistes. In der sozialistischen Arbeiterbewegung, so konnte Engels sagen, setzt sich die große deutsche idealistische Philosophie fort, die das Bürgertum hat fallen lassen. „Wir sind die Erben von Kant und Hegel!“ Das hat eine gewisse Berechtigung. Es hat natürlich keine Berechtigung, wenn es exklusiv verstanden wird, als seien sie die einzigen oder die einzig legitimen Erben. Aber es hat eine gewisse Berechtigung insofern, als der Versuch der großen deutschen idealistischen Philosophen Fichte, Schelling und Hegel, die ganze Welt in ein System des Denkens zu fassen und zu erklären, seine Fortsetzung in dem großen Versuch von Marx und Engels mit dem dialektischen Materialismus gefunden hat. Dieses System erklärt uns alles, es hilft uns, die Dinge zu durchschauen, und hilft uns, für uns selbst den Platz zu finden, an dem zu stehen und sich einzusetzen sich lohnt.

Jemand, der in die Geschichte des deutschen Idealismus ebenfalls hineingehört, der Theologe Schleiermacher, hat einmal gesagt: „Die Kraft des Irrtums ist die Wahrheit“, ein Satz, der sich einem bestätigt, wenn man viel in Auseinandersetzungen geistiger Art beschäftigt sein muß. Es gibt auf Erden keinen Irrtum, der nicht irgendeine Wahrheit enthielte. Eine Sache, die ganz falsch ist, die nur Irrtum ist, hat keine Aussicht, Menschen für sich zu gewinnen. Das Moment an Wahrheit, das auch einen großen Irrtum enthält, ist die Lokomotive, die auch eine ganz falsche, böse Bewegung in Gang halten kann. Sie alle haben sich im Laufe ihres Lebens verschiedenen Bewegungen schon geöffnet, von denen Sie dann

wieder abgerückt sind. Wenn Sie nachträglich überprüfen, was Sie dort angezogen hat, werden Sie vielleicht sagen: „Ein falsches Denken von mir, eine falsche Einstellung hat mich zu einem Glied dieser Bewegung gemacht“. Aber Sie werden zugleich — ich erinnere an diejenigen, die sich dem Nationalsozialismus angeschlossen hatten — sagen: „es war irgendeine Wahrheit dabei, und die hat mich bestochen“.

Auseinandersetzung mit dem Marxismus heißt Kritik im Sinne des griechischen Wortes „krinein“, d. h. unterscheiden. Wer sich dieser Auseinandersetzung entzieht, der vermag nicht zu unterscheiden, was hier wahr und was falsch ist. Und deshalb steht er entweder in der Gefahr, irgendwann einmal der Faszinationskraft dieser Sache doch zu erliegen, und zwar dann, wenn sie ihn umgibt. Oder er steht in der Gefahr, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Ein früherer Theologe der Universität Bonn, der vor drei Jahren starb, Hans Emil Weber, hat einmal den ausgezeichneten Satz geprägt:

#### Rechte Polemik heißt, die Wahrheit im Irrtum des Gegners freizumachen

Darum ist die Einstellung von Assi Hahn so beschränkt: „Ich sehe sie mit den Augen des Gegners“, weil man den Gegner eigentlich noch gar nicht entkräftet hat, solange man seinem Positivum nur ein Negativum entgegengesetzt hat; weil man den Gegner noch nicht entkräftet hat, solange man einfach „nein“ zu ihm sagt. Man hat dem Gegner aber die Kraft (und das ist die bessere Weise des Kampfes) entzogen, wenn man das Moment an Wahrheit, das auch in seiner Sache war, erkannt und herausgelöst hat, so daß dann nur noch der Irrtum bei ihm übrig bleibt.

In dieser positiv-kritischen Auseinandersetzung mit der Frage: „Was ist denn nun eigentlich Wahres an der ganzen Sache, das kann doch nicht alles falsch sein?“, sind wir nun seit vielen Jahrzehnten. Es läßt sich dabei einiges anführen, was uns heute sozialpolitisch selbstverständlich ist. Es wird keinen Verständigen unter uns geben, der wieder die Gewerkschaften wegwünschen würde, obwohl diese uns Sorgen machen, genau wie die Unternehmerverbände. Wegwünschen kann man sie nicht, weil sie ein wichtiges Moment im Gefüge der heutigen Gesellschaft sind, dessen Wegfall Unordnung schaffen würde. Es gibt keinen unter uns, der Sozialversicherung und Sozialleistungen wieder wegwünschen würde, der den Achtstundentag und die Tarifordnungen wegwünschen könnte. Das alles aber sind Ziele gewesen, die unsere bürgerlichen Vorfahren vor hundert Jahren als Belastung empfunden haben. Es ist im Marxismus in der Erkenntnis der Entwicklungsgesetze des Kapitalismus, in der schonungslosen Diagnose unserer Zeit soviel einzelnes Wahres, es hat sich auch soviel durchgesetzt, daß es nur borniert ist, etwa heute im Zuge der amerikanischen Hexenjagd nun auch einzelne Professoren zu durchleuchten, wieweit sie marxistische Gedanken aufgenommen haben. Ich könnte keinen Historiker, Sozialökonom, Sozialpolitiker, aber auch keinen Pädagogen ernst nehmen, der nicht in irgendeiner Weise auch marxistische Gedanken in sein Denken aufgenommen hätte.

Darum heißt Auseinandersetzung unterscheiden, was wahr und was falsch an der Sache ist. Das gilt vor allem für Marx, der in der Hierarchie der kommunistischen Kirchenväter am Anfang steht und dessen Bild im Kommunismus freilich immer blasser wird, so daß er dort immer mehr nur „mit Auswahl“ genossen werden darf. In der Ostzone bekommt man Marx's „KAPITAL“ schon nicht mehr im Buchhandel, sondern nur noch über Parteistellen. Er ist auf den Index gesetzt. Aber auch Lenins Schriften sind — das wird man heute wohl sagen müssen — trotz ihrer Schwächen und Fehler unentbehrlich für jeden, der den Sinn der großen Krise des 20. Jahrhunderts verstehen will.

Nun noch einen weiteren Grund, der sehr wichtig ist. Kritik heißt — wer in der Zone gelebt hat, weiß es — auch Selbstkritik. Die Auseinandersetzung mit dem Kommunismus ist aus selbstkritischen Gründen für uns wichtig.

#### Der Kommunismus ist die Quittung für unser Versäumnis

Ein deutliches Beispiel, das die abendländische Welt hat aufschrecken lassen, ist China. Stellen Sie sich die Weltlage vor, wenn wir heute nicht ein kommunistisches China hätten, wieviel leichter wir atmen würden. Und warum haben wir ein kommunistisches China? Wir hätten es wahrhaftig nicht haben müssen. China ist das Ergebnis einer versäumten Sozialreform!

Wir sind heute in Westdeutschland in einer auffallenden Weise besser dran, soviel besser, daß in weiten Kreisen, die 1945/46 sehr bereit waren, sich positiv zu einer umfassenden Boden- und Sozialreform zu stellen, heute schon wieder die Meinung sich verbreitet, wir könnten uns das ersparen, wir kämen auch ohne sie aus. Wenn durch eine Entspannung, durch einen Abbau des kalten Krieges, den wir erhoffen, für den allerdings die Anzeichen vorerst noch sehr mager sind, die westliche Welt in eine wirtschaftliche Krise gerät, dann kann unsere gegenwärtige westdeutsche Sozialordnung sehr problematisch werden, weil sie im Zeichen der Konjunktur zwar ganz ordentlich zu funktionieren scheint, aber kaum geeignet ist, Zeiten der Krise aufzufangen. Die Frage also, ob auch wir nicht zur Zeit in einer Periode des Versäumens drinstehen, die sich eines Tages bitter rächen kann, wird sich uns ernsthaft stellen müssen.

#### Der Kommunismus ist als geistiges Ergebnis eine Frucht der Aufklärung

Georg Lukacs, einer der bedeutendsten kommunistischen Schriftsteller, Ungar, einer der wenigen geistig selbständigen Marxisten unserer Tage, konnte einmal in Genf auf einer internationalen Tagung sagen: Der Kommunismus ist das Erbe des europäischen Geistes deshalb, weil er die drei Glaubenssätze der Aufklärung, die das Bürgertum hat fallen lassen, weiter hochhält: erstens den Glauben an die Vernunft, zweitens den Glauben an den Fortschritt und drittens den Glauben an die Wissenschaft.

Ich weiß nicht, wieviele von Ihnen diesen Glauben noch haben. Ich bin überzeugt, daß es zur geistigen Aufgabe unserer Zeit gehört, das echte Erbe der Aufklärung zu bewahren und die Dogmen und Illusionen und Glaubenssätze der Aufklärung zu überwinden, also: die wissenschaftliche Redlichkeit zu bewahren, aber nicht mehr an die Wissenschaft zu glauben; nach Fortschritt zu suchen, aber nicht mehr an den Fortschritt zu glauben, wirklich vernünftig zu sein, aber nicht mehr an die Vernunft zu glauben. Es herrscht aber unter uns noch viel von diesen Illusionen der Aufklärung.

Ich erinnere mich an Lagergespräche in Rußland mit einem Arzt. Er war ein guter Mediziner, zugleich wie noch viele unserer Mediziner vollkommener Naturalist und Materialist. Er lehnte den Kommunismus schroff ab. Oft genug mußte ich ihn fragen: „Was unterscheidet dich eigentlich wirklich vom Kommunismus? Denn in deiner Auffassung vom Menschen, daß der Mensch nichts ist als ein Stück Materie, daß es keinen Ewigkeitssinn für die menschliche Existenz gibt, stimmst du mit dem Kommunismus überein“.

Solange wir diese grundsätzliche gleiche Basis des Naturalismus und des Materialismus, die weit bei uns verbreitet ist, nicht verlassen haben, entsteht daraus immer wieder Nihilismus. Und dieser Nihilismus läßt ein starkes Glaubensbedürfnis entstehen, weil der Mensch nicht lang im Nihilismus existieren kann. Darum wird dieser Weg vom Naturalismus zum Nihilismus in irgendeiner „braunen“ Form oder sonstigen Form immer wieder gegangen werden, solange wir nicht diese gemeinsame Basis, die der Kommunismus mit dem Westen hat, diese drei Glaubenssätze der Aufklärung, überwunden haben, was m. E. nur durch ein neues Verhältnis zur Botschaft des Christentums möglich ist.

Wer unbefangen den Gang der Entwicklung von Marx und Engels zu Stalin und Malenkov sieht, der wird nicht leugnen können, daß gerade in den Schriften des jungen Marx, die heute wieder viel gelesen werden, eine ganz echte humanistische Empörung sich ausspricht über die Ungerechtigkeit der Verhältnisse, daß es sich also hierbei um einen humanitären Ansatz handelt und um einen Aufbruch zur Befreiung des Menschen. Und am Ende steht das schlimmste Sklavensystem, das wir in der europäischen Geschichte kennen.

Belehrung daraus für uns (nicht nur etwa über den Kommunismus, sondern über das 20. Jahrhundert!): daß im 20. Jahrhundert keine Idee vor diesem Entartungsgang, den uns der Kommunismus vorexerziert hat, geschützt ist und daß die totalitäre Entartung im 20. Jahrhundert überall droht, — so daß man deswegen ja nicht glauben darf, wenn eine Idee gut sei, dann sei das Ganze schon in Ordnung. Unsere heute oft geführte Unterhaltung, was am Nationalsozialismus gut und was schlecht gewesen

sei, ist m. E. — man kann sie führen, kann auch einiges Nützliche daraus gewinnen — gegenstandslos, wenn wir uns darüber nicht klar sind. Der Nationalsozialismus als Idee kann so gut gewesen sein, wie er will. Sofern er antrat als Massenbewegung mit Führerprinzip, mußte er im 20. Jahrhundert so entarten, wie er entartet ist. Der Marxismus könnte in seinen Anfängen so gut gewesen sein, wie er will. Aber sobald er mit Lenin antrat als Elite-Organisation von Berufsrevolutionären, die sich die absolute Führung anmaßten, mußte er den Weg zur Entartung und zur unaufhaltsamen persönlichen Diktatur Stalins gehen.

Unter den Bedingungen des 20. Jahrhunderts: Masse, Technik und Nihilismus, die ein so ungeheures Glaubensbedürfnis entfachen, muß jede solcher Bewegungen in Totalitarismus enden, so daß es also für die westliche Verteidigung entscheidend wichtig ist, Kontrollen und Hindernisse gegen eine totalitäre Entartung überall einzubauen und sich darüber klar zu sein, daß der Totalitarismus uns nicht mehr nur von Rußland droht, sondern daß er begründet ist in allen gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen des 20. Jahrhunderts, daß er darum überall entstehen und ausbrechen kann.

Einer meiner besten Freunde aus der Gefangenschaft, der noch in Rußland ist, sagte zu mir, wenn er mich mit einem Lenin-Band auf der Prische liegen sah: „Das ist typisch deutsch. Sie setzen sich mit der Theorie auseinander, — hat doch gar keinen Zweck. Die Theorie ist doch lediglich Fassade. Die, die droben sitzen, sind reine Zyniker. Sie modeln die Theorie, je nachdem, wie sie es für den Selbstzweck ihrer Macht gerade brauchen. Diese theoretische Auseinandersetzung ist eine Gefahr, wir müssen uns rein politisch auseinandersetzen“.

Ich konnte ihn am Schluß doch überzeugen, daß die theoretische Auseinandersetzung nicht unterlassen werden dürfe. Als Beispiel diene Roosevelt. Hätte Roosevelt — ich wage diese These — sich die Lektüre von Lenins und Stalins Schriften nicht erspart, sondern sie wirklich gelesen, so hätte er nie auf den Gedanken kommen können, daß der „good old Joe“ — im Gegensatz zu all denen, mit denen man sich auf der Basis von Menschenliebe und Vernunft finden kann — von seinen Theorien abrücken würde; sondern er hätte gewußt, welche Zielsetzung und welche Theorie ihm hier in der Gestalt Stalins gegenüberübersaß; es wäre dann vieles nicht geschehen, worunter wir heute leiden. Man kann natürlich fragen, ob die Herren im Kreml wirklich an ihre Ideen glauben, wieviel sie selbst von dieser offiziellen Religion glauben, die sie jedem Angehörigen ihrer Völker vom Kindergarten an eintrichtern lassen. Aber einmal schon hat die nationalsozialistische Epoche uns gezeigt, daß in diesen totalitären Systemen die führenden Leute doch in viel größerem Maße glauben, was sie sagen, als wir es für möglich gehalten hätten. Mir jedenfalls war gerade das an Görings und Göbbels Aufzeichnungen, soweit diese bekannt sind, erstaunlich zu sehen, daß viele Sätze, von denen ich während des Krieges geschworen hätte, daß man so etwa nur Dummen erzählte, von ihnen tatsächlich geglaubt wurden.

Das alles könnte Ihnen vielleicht noch nicht Argument genug sein. Aber, was wichtiger ist, es besteht ein wirklicher Unterschied zwischen den rein faschistischen Bewegungen und der kommunistischen Bewegung, von der ich zwar sagte, daß sie unter Stalin faschistisch geworden ist, aber in der sich die Bedeutung der Theorie doch immer noch hält. Dieser Unterschied liegt z. T. darin, daß die Männer die dazu stehen, gebunden sind durch die Überzeugungskraft der Theorie. Ich habe gerade vor einigen Tagen eine Biographie des Meisterspions Sorge gelesen, der Ihnen wahrscheinlich ein Begriff ist, und der eine weltgeschichtliche Rolle in diesem Krieg gespielt hat. Er ist eben nicht durch irgendwelche Rauschzustände, wie NS-Versammlungen sie hervorrufen konnten, sondern er ist als junger suchender Student durch eifrige Lektüre der marxistischen Literatur zu seiner Überzeugung gekommen, ebenso wie etwa Zaiser, der einer der fähigsten Kommunisten in der Ostzone war. Sie alle sind durch geistiges Suchen zu ihren Überzeugungen gekommen, und diese Überzeugungen waren ihnen dann die feste Basis, die sie ihr Leben lang nicht verlassen haben. — Ich glaube, daß wird man immer im Auge behalten müssen bei der Frage, ob die Führenden wohl an das glauben, was sie sagen.

Die Theorie kann manche Abwandlungen erfahren. Es kann viel geschehen, was der Theorie widerspricht. Gerade Stalin hat sich darin viel geleistet; aber Zielsetzung und Weltbild der Theorie werden festgehalten und beherrschen auch die Führung. Bei der Frage, ob die Führer des Weltkommunismus wirklich an ihre Ideen glauben, wird leicht verkannt, daß es ein Unterschied ist, an Ideale oder an Ideologien zu glauben. Man hat nicht den Eindruck, daß jene Männer Philanthropen sind, deren Handeln dem Ideal der Gerechtigkeit, der Liebe zu den Menschen entspringt. Warum sind sie denn so fanatische Kämpfer für ihre Ideologie? Ein gescheiter Kamerad, der in der Gefangenschaft zum Kommunisten geworden war und jetzt am Ostberliner Sender tätig ist, antwortete mir einmal auf die Frage, warum er eigentlich Kommunist sei, da es für ihn doch keine ewigen sittlichen Werte gebe und da er, wie sein Handeln zeigte, für die wirklichen Menschen um ihn her nicht viel übrig habe: „Ich bin Kommunist, weil dies die einzige Richtung ist, in der ich richtig liege, d. h. in der ich auf der Seite der Zukunft stehe und die Zukunft für mich habe“. „Eine bessere Zukunft?“ fragte ich ihn. Er antwortete: „Sicher! Die Zukunft ist immer besser als die Vergangenheit; aber, selbst wenn sie es nicht wäre, wollte ich nirgends anders stehen; ich will nicht für eine vergangene und hoffnungslose Sache kämpfen!“

Das also muß klar sein: Wir werden den Kommunismus dann erfolgreich abwehren können, wenn wir entschlossen wollen, daß die Zukunft nicht so aussieht, wie er sie gestalten will, und wenn wir fest überzeugt sind, daß die Zukunft nicht zwangsläufig so aussehen muß, wie der Kommunismus sie sieht. Was der Kommunismus für einen Zukunftsweg hält, ist in Wirklichkeit ein Weg in die Barbarei. So wahr Gott der Herr der Welt und der Weltgeschichte ist und die Zukunft in seinen Händen liegt, so wahr ist die Barbarei nicht das unvermeidliche Schicksal der Menschheit. Man muß sich aber mit der Zukunftsvorstellung und dem Weltbild des Kommunismus vertraut machen, um sich einigermaßen vorstellen zu können, von welchen Leitgedanken das Handeln der kommunistischen Führer beherrscht wird. Sie teilen nicht mehr den Humanismus des jungen Marx. Sie glauben nicht an Ideale, aber an ein vom Kommunismus entworfenes Welt- und Zukunftsbild, von dem ihre Handlungen getragen sind:

#### Das Weltbild des Kommunismus

1. Der Kapitalismus ist das Absterbende und der Kommunismus beherrscht die Zukunft.
2. Zwischen kapitalistischer und kommunistischer Welt kann es keine wirkliche Versöhnung geben.
3. Der Weg zum Endsieg des Kommunismus ist spannungsreich und ein Weg auf Umwegen, durchzogen von großen sogenannten revolutionären Intervallen, während derer revolutionäre Aktionen unterlassen werden müssen.

Hätte Roosevelt sich diese Dinge vor Augen gehalten, er hätte mit dem „good old Joe“ vorsichtiger verkehrt. Das bedeutet negativ, daß man sich allen Annäherungsversuchen und Friedensgesten des Kreml gegenüber keinen Illusionen hingeben darf. Sie sind von dessen Weltbild beherrscht. Das bedeutet aber auch positiv, daß der Satz von der Unversöhnlichkeit nicht bedeuten muß, daß zwischen dem Kreml und der westlichen Welt nicht Geschäfte und lange Friedensperioden möglich sind. Man wird die Theorie studieren müssen, um ermessen zu können, was jeweils den Handelnden im Kreml von ihrer Theorie her erlaubt und geboten und geraten ist.

Schließlich bietet ein letztes Argument der Blick auf Mitteleuropa, auf das Gebiet der Sowjetzone, die sogenannte Deutsche Demokratische Republik. Ich weiß nicht, ob Sie soviel Gelegenheit hatten wie ich, in den letzten Jahren immer wieder mit einer großen Menge von Menschen aus der Ostzone, gerade auch mit jungen Menschen, zusammen zu sein. Wenn ja, dann werden Sie mir die folgende Beobachtung bestätigen: Der größte Teil der dortigen Bevölkerung und auch ein großer Teil der dortigen Jugend steht konsequent ablehnend zum SED-Regime; trotzdem kann das nicht verhindern, daß die ständige Propaganda, unter der die Bevölkerung steht, allmählich auch das Denken derjenigen, die das Regime ablehnen, formt. Man sieht das schon an der Terminologie, in der sie sprechen. In ihrer Sprache finden sich ganz andere Begriffe als in unserer

Sprache, eben Begriffe, die jedem bekannt sind, der seit Jahren die Welt des Kommunismus einigermaßen kennt. Aber der Zusammenhang von Denken und Sprache kann nicht eng genug von uns gesehen werden. „Sage mir, wie Du sprichst, und ich sage Dir, wie Du denkst“. Gerade wer unbewußt bestimmte Begriffe in sein Denken aufnimmt, dem prägen diese Begriffe dann auch sein Denken. Wir werden die großen Aufgaben, die der Tag X, der Tag der Wiedervereinigung — auf den zu hoffen und auf den hinzuarbeiten doch keiner von uns unterlassen kann — uns stellt, und zwar die geistigen, sozialpolitischen, gesellschaftlichen, wirtschaftspolitischen und pädagogischen Aufgaben nur bewältigen können, wenn wir wenigstens durch unsere eigene Auseinandersetzung diejenige, in der die da drüben ständig stehen, über den Eisernen Vorhang hinweg mit volziehen. Wenn uns das bekannt bleibt, womit die drüben es täglich zu tun haben, dann tragen wir zu unserem Teil bei, die schreckliche Entfremdung des Auseinanderlebens unserer beiden Volksteile zu verhindern, damit wir nach dem Tag X überhaupt die Sprache, in der drüben gesprochen wird, noch verstehen und dann das Notwendige tun können, sie allmählich wieder hereinzubekommen, zu assimilieren; ja, nicht nur zu assimilieren, sondern auch von ihren Erfahrungen zu lernen.

Erlauben Sie mir, dafür drei Momente zu nennen, die ich immer wieder in den Gesprächen mit meinen Freunden in der Zone drüben durchspüre, wenn wir uns irgendwo sehen können und über die Fragen sprechen, die am Tage X auf uns zukommen werden. Meine Freunde drüben geben mir auf meine Frage „Was werdet Ihr mitbringen? Werdet Ihr nur die Immunität gegen den Kommunismus mitbringen als die gebrannten Kinder, die Ihr seid, und die wissen, daß sie diesem System auf den Grund geschaut haben?“ ein Jawohl zur Antwort: das brächten sie allerdings mit. Sie werden die große Ernüchterung der mitteldeutschen Arbeiterschaft mitbringen. Aber sie sagen weiter, sie werden auch noch einiges andere mitbringen. Sie haben einmal vom Kommunismus etwas gelernt, was für uns Deutsche sehr wichtig ist zu lernen, nämlich eine nüchterne Betrachtung der geschichtlichen Wirklichkeiten und Entwicklungen. In wessen Brust jemals das Wort vom Reich und vom Führer ein Feuer der Begeisterung entzündet hatte, der weiß, was ich meine, wenn ich sage, daß uns Deutschen eine Mystifikation, mit der wir uns die nüchterne Analyse der wirklichen Interessen und Kräfte, um die es gerade geht, erspart haben, immer wieder zum Verhängnis zu werden droht.

Der „HISTORISCHE MATERIALISMUS“ von Karl Marx, wenn man ihn nicht als ein Dogma nimmt wie die Kommunisten, ist eine gute Anleitung, hinter all dem Schwall und Nebel von Idealen *nüchtern einmal zu fragen*, „wer hat ein Interesse daran, um welche realen Kräfte und Interessen geht es?“ Die Ernüchterung des politischen Denkens also werden sie mitbringen.

Zweitens, so sagen sie, werden wir ein Ethos der Gemeinschaft mitbringen. Der Stalinismus ist ein Verrat am Kommunismus, sofern als er gerade an die egoistischen Kräfte im Menschen appelliert. Und trotzdem, das ist immer doppelgesichtig im Kommunismus, bleibt noch ein Rest von der alten kommunistischen Idee, die Form der Brigade bei der Arbeit, das Team in der wissenschaftlichen und Universitätsarbeit, die Frage, die sich an jeden einzelnen richtet: „Verstehst du dich als ein nützliches Glied der Gemeinschaft, oder geht es dir nur um dich?“ Das alles ist — wenigstens in der Propaganda — da drüben noch auffallend lebendig, während wir bei uns doch mit größter Sorge sehen, wie der Zusammenbruch Deutschlands auch den letzten Rest von Staatsbewußtsein zunächst hat verschwinden lassen und in unserer Jugend der Gedanke, daß man nicht nur für sich, sondern auch für die Gemeinschaft da sein soll, nur sehr schwer Verständnis findet, weil sie zur Zeit kein Ganzes sieht, für das sie eigentlich da sein soll. Das ist die schwere Aufgabe, vor der Sie gerade jetzt stehen! Sie werden also weiter mitbringen die dringliche Frage an den einzelnen Menschen, ob er sich als Glied der Gemeinschaft oder nur als Knecht seiner privaten Interessen versteht.

Und drittens: Wir bringen — sagen sie — die Erkenntnis der Dringlichkeit der sozialen Frage mit und die Erkenntnis, daß für deren Lösung nicht nur „human relations“, nicht nur eine gewisse Besserung des menschlichen Klimas genügt; also, daß die soziale Frage nicht nur durch menschliche persönliche Anstrengungen geregelt werden kann, sondern daß durchgreifende allgemeine Maßnahmen, die vielleicht tief in die

Besitzverhältnisse einschneiden und die die alte Sanktionierung des Eigentumsbegriffes vielleicht verletzen werden, nötig sind,

Mir scheint es äußerst wichtig zu sein, daß wir die achtzehn Millionen Deutsche ungefähr mit diesen Überzeugungen eines Tages zurückbekommen. Wir werden dann sehen müssen, wie weit unsere Welt, die wir inzwischen aufgebaut haben, hier auch den Forderungen entspricht, mit denen sie zu uns kommen werden. Sie wissen, daß manche unter uns — ich gehöre auch zu ihnen — die allzu rasch wieder auftauchende Diskussion um die deutsche Wiederbewaffnung sehr bedauern. Ich weiß, daß in Ihrem Kreise eine ganze Anzahl ist, die mit mir der Meinung sind, es wäre unserem Volk gut gewesen, wenn die Weltgeschichte uns da eine Atempause gelassen hätte. Die Sorgen, die sich mit der raschen Wiederkehr einer Wehrmacht — wenn auch in ganz anderer Gestalt — verbinden, sind trotzdem da und müssen von uns allen geteilt werden. Ich meine damit nicht nur die politischen Sorgen, die in dem Streit um den EVG-Vertrag so viel ausgesprochen wurden, sondern auch die Sorgen hinsichtlich der geistigen Entwicklung und der innerpolitischen Entwicklung unseres Volkes.

Es bestehen in Ihrer Dienststelle sehr ernste Bestrebungen, dafür zu sorgen, daß die neue Armee oder der deutsche Teil der Europa-Armee, wenn sie zustandekommt, nicht die Bereitschaft des deutschen Menschen, anstatt Selbstverantwortung zu übernehmen, die Verantwor-

tung auf andere abzuschieben, fördert. Sie wollen dazu beitragen, daß auch der Kasernenhof, der Exerzierplatz, eine Gestalt und ein Leben erhalten, daß auf ihnen verantwortungsbewußte Menschen erzogen werden; daß nicht Vermassung, sondern gerade Entmassung mit Hilfe des Wehrdienstes betrieben wird. Sie werden damit einer der Sorgen begegnen, mit denen wir das Herankommen einer neuen Wehrmacht begleiten. Die andere Sorge ist die, daß eine neue Wehrmacht, die unpolitisch im Sinne der Parteipolitik sein muß, nicht Werkzeug der reaktionären, antidemokratischen Kräfte und Interessen und Tendenzen werden darf. Sie wird das ganz sicher nicht sein, wenn Sie sich jene Haltung der alten Freikorpsführer nicht zu eigen machen. Diese Haltung ist die Haltung von Landsknechten. Der Landsknecht wird Werkzeug. Aber wer in eigener Verantwortung sich auseinandersetzt mit den Fragen, Triebkräften und Bewegungen dieser Zeit, auch mit denen, die es zu bekämpfen und vor deren Bedrohung es unseren Staat zu bewahren gilt, dessen Dienst wird dann in unserer Demokratie auch nicht zu einer Gefahr werden, irgend welche rückwärtsgerichteten Kräfte zu bilden und zu stärken. Eine solche Wehrmacht würde dazu beitragen, in vermehrtem und besserem Maße in sozialer Hinsicht das zu tun, was wir tun müssen, damit eines Tages auch bei uns nicht der Kommunismus eine Quittung für unsere Versäumnisse ist.

HANS ASMUSSEN

## Der theologische Standort für eine evangelische Stellungnahme zum Europaproblem

Die folgenden Ausführungen wurden mit Genehmigung des Autors und des Herausgebers dem Werke: „Europa in evangelischer Sicht“, Evangelisches Verlagswerk, Stuttgart 1953, S. 102—123, entnommen.

Das Problematische an Europa ist, daß aus ihm etwas werden will, und daß man doch noch nicht genau sagen kann, was es sein wird. Millionen Menschen in verschiedenen Völkern wünschen etwas, wollen etwas, empfinden etwas und können uns doch nicht genau sagen, was es eigentlich ist. Denn in der Geschichte setzt sich eher das durch, was gelebt wird, als das, was gedacht und geplant wird. Darum sollte man weniger planen, desto mehr aber in der Sorge leben, man möchte die Stunde versäumen. Denn die reife Frucht des geschichtlich Werdenden gebietet eines Tages von uns das Pflücken. Tut man es nicht, dann verfault sie am Baum oder aber sie fällt zu Boden.

Es ist wahr: Millionen Menschen in verschiedenen Völkern und in verschiedenen Staaten wollen enger zueinander, als sie bisher beieinander lebten. Sie empfinden die staatlichen Grenzen als lebensfremd. Das Leben hat diese Grenzen bereits überholt. Aber nicht nur subjektives Empfinden, auch objektive Gewalten im europäischen Raume streben zueinander. Von diesen Gewalten geht Gefährdung für die Menschen aus, und die gemeinsame Gefahr weist solche Menschen zueinander, die sich noch gestern bis aufs Blut bekämpften. Jedoch sind auch positive Gewalten zu nennen. Wirtschaft und Technik spotten der innereuropäischen Grenzen seit langem und weisen eine größere Einheit auf, als das geltende Staatsrecht sie bieten kann. Es hat fast den Anschein, als hätte Gott einen Geist in die Menschen gegeben, der sie in Bewegung setzt. Für diese Deutung spricht, daß ihre Bewegung dem Bewußtsein vorauseilt.

Europa weist über den eisernen Vorhang hinaus. Europa auf die westliche Seite des eisernen Vorhanges beschränken, das heißt einem Not-

behelf folgen. Obgleich es aber ein Notbehelf ist, darf man sich dem nicht verschließen. Es gehört zum Westen Europas, daß es geographisch nur unvollkommen bezeichnet werden kann und politisch schon gar nicht. Mehr als die Wirtschaft, mehr als die Technik, mehr als die politische Gefährdung ist Europa eine geistige Größe, die diesseits und jenseits des eisernen Vorhanges lebendig ist. Man kann nicht recht sagen, wo ihr Einfluß im Osten sein Ende erreicht. Geographisch rechnete man Europa einmal bis zum Ural. Man sollte auch nicht zu früh aufhören, mit dieser Grenze zu rechnen; denn wenn es auch politischen Mächten gelingt, uns so weit von dem Land zu entfernen, das der Ural begrenzt, so verbindet uns dennoch mit jenem Lande mindestens eine gemeinsame geschichtliche Schuld. Hat es doch die Ideen, die man heute dort zu verwirklichen sucht und die man heute von dort als Missionsgut in alle Länder der Welt zu importieren versucht, aus eben den Ländern bezogen, die sich heute anschicken, bewußte Europäer zu werden. Ohne Europa gäbe es keinen Bolschewismus und umgekehrt gäbe es ohne den Bolschewismus das Europa-Problem in seiner merkwürdig bedrängenden Form heute nicht. Europa ist also auch eine Frage der Schuld. Damit tritt zu den geographischen, politischen, wirtschaftlichen und technischen Momenten auch ein theologisches Moment.

Ist Europa eine Frage der Vergangenheit oder eine Frage der Zukunft? Das ist nicht einfach zu beantworten. Daß es auch eine Frage der Vergangenheit ist, liegt auf der Hand. Verfolgt man die europäische Geschichte, dann stößt man sehr bald auf einen der größten Gedanken, der die Menschheit jemals bewegt hat, nämlich den des christlichen Imperiums. Dieser Gedanke ist eigentlich mehr ein Glaube. Viele sagen, es sei

ein Irrglaube gewesen. Das haben wir hier nicht zu untersuchen. Wohl aber müssen wir uns klar machen, daß in dem Wunsch nach einem einigen Europa ein Rest — vielleicht ein trauriger Rest — des Glaubens lebt, der Christenheit sei aufgetragen, das Ordnungszentrum der Welt zu sein. Von hier aus würde Licht fallen auf die Frage nach dem christlichen Imperium. Wer dies bedenkt, der ist davon geheilt, leichtfertig von den Vätern zu reden, die den Glauben des christlichen Imperiums gehabt und weiter getragen haben.

Damit ist aber zugleich auch die Frage nach der Zukunft gestellt. Was heute an Ordnung und an Unordnung in der bewohnten Welt uns beschäftigt, das hat seinen Ausgang genommen von dem Europa, das durch viele Jahrhunderte der Träger des Glaubens an ein christliches Imperium war. Wir müssen uns klar werden, ob Europa je zum Winkel werden kann und darf. Das heißt aber für mich: Ich muß mir klar werden, ob ich nicht verpflichtet bin, mit meinen schwachen Kräften zu tun, was ich kann, daß Europa nicht zum Winkel wird. Die übergroßen Mächte im Osten und im Westen sind nicht so groß, daß sie mich von dieser Frage dispensieren könnten. Verneine ich die Frage, dann bedeutet das, daß ich resigniere. Diese Gefahr ist besonders bei intellektuellen Menschen übergroß. Das Amt des Professors kann im Grunde immer erst post festum beginnen. Zum Konstrukteur eignet er sich schlecht. Bejahe ich die Frage, dann muß ich wissen, woher ich Recht und Pflicht nehme, einen Einsatz dafür zu wagen, daß Europa nicht zu einem Winkel wird.

### Was aber bedeutet evangelische Stellungnahme?

Soll das heißen, daß ein protestantisches „Atom“ irgend eine beliebige Meinung sagt, die es sich irgendwie ausgedacht hat, was wohl Europa bedeuten könnte? Heißt es theologisch reden, wenn ein beliebiger Theologe uns sagt, welchen Raum sein eigenes theologisches System noch für Europa läßt? Wenn das das Typische an einer evangelischen Stellungnahme wäre, dann wäre es besser, wir würden unsere Stimme in dieser Sache überhaupt nicht erheben. Schon die Tatsache, daß das Wort „Schuld“ gefallen ist, bedeutet für jeden wirklich evangelischen Christen eine Bindung, denn was Schuld bedeutet, und wie Schuld getilgt wird, das kann uns selbst der beste Theologe als Privatmann nicht verbindlich sagen. Die Bezeugung der Schuld und die Bezeugung ihrer Überwindung ist immer an das Dogma einer Kirche gebunden, auch wenn man das nicht im ersten Augenblick sieht. Wenn z. B. Karl Barth politische Probleme vor allem an Hand einer theologischen Ethik zu lösen versucht, dann gibt er damit zu erkennen, daß alles Politische, sobald man es theologisch betrachtet, sich in der Frage nach dem Gesetze Gottes wie in einer Linie sammelt. Das entspricht so dem Denken und Glauben der Kirche, aus welcher Barth kommt. Wir möchten vielmehr einen anderen Weg beschreiten. Denn die ethische Frage und damit die Frage nach dem Verhältnis, in welchem das göttliche Gesetz und die Politik zueinander stehen, kann und darf niemals die zentrale Frage sein, weil man so betrachtet der Versuchung nicht entgeht, die Frage nach unserem Tun zu stellen, ehe man die Frage beantwortet hat, was Gott uns gab. Ist Europa auch nur in irgend einem Sinn Angelegenheit unserer Schuld, dann muß die christliche Antwort sich konzentrieren auf das Zeugnis von der Vergebung. Denn in der Vergebung werden wir sowohl fertig mit der Vergangenheit — mit der Vergangenheit, die den Charakter der Schuld besonders durch die Gabe deutlich macht, an der diese Schuld erwachsen ist — wie auch mit der Zukunft, weil der christliche Weg in die Zukunft einmal in erster Linie durch die Gabe der Vergebung bezeichnet ist. Darum ist Europa im tiefsten Sinne eher Sache unseres Glaubens, unseres Bekenntens und unseres Bekenntnisses und erst insofern Sache unseres Handelns, als daß es in erster Linie eine Sache unseres Handelns wäre.

Damit ist aber auch schon die Grenze der Theologie in der Behandlung des Europaproblems aufgezeichnet. Denn ehe die Theologie zu der Frage der Schuld sprechen kann, ist die Schuld da, und ehe die Theologie zu der Frage der Vergebung redet, ist die Vergebung da. Beides, die Erkenntnis der Schuld und das Faktum der Vergebung, wird entweder im Handeln der Kirche selber gefunden oder sie sind eine intellektuelle Spiegelfechtere. Wir benötigen also eines Hinsehens auf die Kirche, auf das, was sie zur europäischen Schuld und zur Vergebung in Sachen Europas durch ihr Wesen und durch ihr Handeln zu sagen hat.

Aber was ist denn überhaupt die evangelische Kirche? Scheitert nicht unser Unternehmen sofort daran, daß es „die“ evangelische Kirche überhaupt nicht gibt? Reden wir nicht darum ins Leere, weil die evangelische Kirche — wenn es sie gibt — gar kein Organ hat, durch welches sie zu reden imstande ist? Unterscheidet nicht gerade dies die evangelische Kirche von der katholischen Kirche, daß es hier eine Unzahl von Meinungen gibt, in deren Wirrwarr evangelische Kirchenleitungen irgendwie eine mittlere Linie zu suchen haben, während es dort nur die Stimme des Papstes gibt, der eine eindeutige Antwort bereit hat? In der Tat, so stellen sich die Dinge der Erfahrung dar, und das ist eine schwere Not für jeden, der sich evangelisch nennt. Es ist auf der anderen Seite eine schwere Anfechtung für alles, was katholisch ist, weil es durch das Dasein und So-Sein der vielen evangelischen Kirchen allzu leicht der irrigen Meinung verfällt, in der katholischen Kirche sei alles von Anfang an klar, und alle Fragen seien von Anfang an gelöst. Diese Not und Schuld des evangelischen Kirchentums sollte man nicht zu schnell übergehen.

Aber die katholische Kirche und ihre Glieder sind dadurch nicht gerechtfertigt, daß sie einer Versuchung erliegen, die von außen an sie herankommt. Sie mögen über das evangelische Kirchenwesen denken, was sie wollen, die eine Tugend können sie diesem Kirchenwesen nicht absprechen: Es wird in ihm auch das europäische Problem notwendigerweise mit viel größerem Einsatz durchlitten, als das in der katholischen Kirche möglich ist. Wenn das Ärgernis, das der Bruder mir durch eine ungeistliche Antwort auf die Frage nach Europa gibt, für ihn eine Sünde ist, so ist es für mich ein Kreuz, unter dem ich entweder zusammenbreche, oder aber mich bewähre. Tausend Menschen im evangelischen Raume, die angesichts dieses Kreuzes sich für Europa bewähren, müßten von verständigen Katholiken als eine eminente Potenz anerkannt werden, für welche ein katholischer Gehorsam nicht leicht ein Gegengewicht aufbringen könnte.

Jedoch zeigt sich die Wichtigkeit dieser Erwägungen in beängstigender Weise in der gegenwärtigen Kirchengeschichte. Kein Mensch, der einigermaßen vernünftig denkt, kann es für einen Zufall halten, daß das Einheitsstreben Europas zeitlich zusammenfällt mit dem Einheitsstreben zunächst der evangelischen Kirchen. Was eigentlich hinter dieser Gleichzeitigkeit steckt, wage ich nicht zu beurteilen. Eine Erklärung für dieses Phänomen wäre der Hinweis auf das unerhörte Leid, welches Zerspaltenheit und Zersplitterung über die sogenannte Neuzeit gebracht haben. Es sollte mich nicht wundern, wenn eines Tages sichtbar in Erscheinung treten würde, daß die großen Dulder um die Einheit der Christenheit zu gleicher Zeit die großen Akteure für die Einheit Europas waren. Ich gestehe gerne, daß ich Dulder dieser Art auch im katholischen Raum in großer Zahl und voll innerer Stärke gefunden habe.

Weite Kreise der Christenheit überhaupt, besonders aber der evangelischen Christenheit glauben — in des Wortes eigentlicher Bedeutung — daß das Leben, welches der Heilige Geist schafft, längst die gegenwärtige Form der christlichen Kirchen gesprengt hat und sich anschickt, aus ihnen herauszuschreiten. Sie haben noch keine neuen Formen; denn Formen dieser Art kann man nicht konstruieren. Sie wissen auch, daß ihre theologische Konzeption noch unzureichend ist. Aber sie wissen viel gewisser, daß das Faktum einer einigen Christenheit bereits im Werden ist, auch wenn man sich im Gehorsam noch unter die Zerspaltenheit der christlichen Formen beugen muß. Liegen nicht auf dem politischen Wege Europas die Dinge ganz ähnlich? Ist nicht auch im politischen Raume das Leben längst über die staatliche Form der europäischen Völker hinausgeschritten? Hat es nicht vielleicht schon längst diese Formen verlassen? Und wenn auch die Politiker, die bewußt einem geeinigten Europa entgegenzueilen, darunter leiden müssen, daß sie fertige Formen noch nicht anbieten können — das ist der große Vorzug, den die Geschäftemacher und den die Parteipolitiker vor den Dienern Europas haben —, so müssen doch selbst die kleinen Geister zugeben und bezeugen es durch ihre ganze Haltung und Handlung, daß Europa das vordringlichste Problem ist.

Damit stimmt ein anderes überein. So wenig die Einheit der christlichen Kirchen als solche einer bestimmten Gruppe von Kirchen zuerkannt werden kann, so sehr vielmehr die Einheit der christlichen Kirchen Europas eine Angelegenheit der Kirchen der ganzen Welt ist, so sehr ist die politische Einheit Europas eine Angelegenheit der Politik der ganzen Welt. Keinem vernünftigen Politiker des Ostens oder des Westens fällt

es bei, Europa als eine Art vergrößertes Korea anzusehen. Als der Grenzstreifen, der zwischen der östlichen und der westlichen Welt befestigt ist, gewinnt er eine Bedeutung, die weit über seine Zahlenkraft, über seine Ausdehnung und über seine Bevölkerungsziffer hinausgeht. Mag es im Augenblick für die großen Mächte der Welt vor allem ein Objekt sein, es gehört nicht viel politischer Scharfblick dazu, um zu sehen, daß dieses Objekt auch dann noch Subjekt bleibt, wenn es kaum mehr in der Lage ist, selber zu handeln, sondern es sich gefallen lassen muß, daß andere scheinbar seine Geckicke lenken.

Diese Beobachtungen gelten merkwürdigerweise wechselseitig. Die Kirchen Europas können ebenso wenig zu einer Einigung kommen ohne die Kirchen der Welt, wie die Kirchen der Welt sich finden können ohne die Kirchen Europas. So kann auch die Politik Europas sich nicht konsolidieren ohne eine Stellungnahme der gesamten Welt. Und obschon Europa ein nur kleiner Teil des Globus ist, kann die Welt politisch keine Ruhe finden, es sei denn, Europa werde politisch konsolidiert. Man sieht schon daraus, daß das Europa-Problem weder kirchlich noch staatlich ein Problem ist, welches Europa allein angeht, und daß in einer merkwürdigen Wechselwirkung alle großen politischen Fragen der Welt irgendwie auf Europa bezogen sind. Wie bedeutungsvoll das ist, sieht man an einer einzigen Beobachtung: Die jüngste englische Politik ist im positiven oder negativen Sinne Europapolitik auch dann, wenn sie Entscheidungen in Indien oder im vorderen Orient trifft. Vielleicht wird bereits die kommende Generation von England sagen, daß es nicht nur in seiner Europapolitik ein Feind Europas gewesen ist, sondern noch mehr in seiner Kolonialpolitik. Die doktrinäre Haltung in der Indienfrage, in Südafrika, im vorderen Orient, im Fernen Osten, die dann doch so merkwürdig mit vordergründigen Geschäftsinteressen verwoben ist, geht nicht nur das englische Mutterland an, sondern hat seine unmittelbaren und mittelbaren Folgen für alle Länder Europas.

#### Hat die evangelische Kirche zum Europaproblem Stellung genommen?

Hat die Kirche denn, hat vor allem die evangelische Kirche in irgend einem Sinne so gehandelt und geredet, daß man sagen könnte, sie hätte zum Europaproblem Stellung genommen? Diese Frage verdient es, auseinandergelegt zu werden. Wenn wir sie entfalten, dann lautet die erste und vordergründigste Frage, ob man aus Wort und Haltung der evangelischen Kirche ein Bekenntnis dazu entnehmen kann, daß um Gottes willen und um der Liebe zum Nächsten willen ein Damm gegen den Osten aufgerichtet werden muß, und daß ein wesentlicher Bestandteil dieses Dammes in einem Zusammenrücken der noch freien Völker Europas besteht?

Wenn diese Frage zu bejahen ist, dann müßten wir im Raume der Christenheit und insbesondere der evangelischen Christenheit in Europa auf eine Einheitsfront der Dankbarkeit gegen Gott stoßen, dafür daß man im Westen noch ungehindert des Glaubens leben darf, dafür daß bei uns noch in verhältnismäßig großem Maße das Recht regiert. Es müßte dankbar hingenommen werden und bejaht werden, daß man bei uns nicht mehr hungert. Wir müßten einer schmerzlichen Empfindung begegnen darüber, daß diese guten Jahre nicht besser genutzt werden, daß vielmehr das greuliche Laster der Unzufriedenheit, welches nicht geringer einzuschätzen ist als irgend ein anderes Laster, vielfach geradezu gepflegt wird, und daß man dabei weithin der Meinung lebt, die Unzufriedenheit sei ein Zeichen besonderer politischer Reife und Freiheit.

Aus dieser Dankbarkeit müßte der Wille entstehen, das zu bewahren, was uns Gott geschenkt und anvertraut hat. Es müßte auf der ganzen christlichen Front eine einhellige Abwendung sichtbar sein von der unchristlichen Schwärmerei, die es für ein Zeichen besonderer Christlichkeit hält, leichtfertig auf Gottes irdische Geschenke zu verzichten. Wenn das der Fall wäre, dann wäre damit die klare Sicht verbunden, daß wir alles verlieren, was Gott gegeben hat, wenn die Grenze des Ostens sich weiter nach dem Westen verschiebt. Wo dieser Wille nicht entsteht, da kann man mit Grund an der Dankbarkeit zweifeln, und also auch an dem Glauben, daß Gott dies alles uns täglich darreicht und gibt. Wo dieser Wille nicht entsteht, da kann man mit gutem Grund auf jene intellektuelle Schwärmerei schließen, die um des theologischen Systems willen die Gaben Gottes gering achtet und wohl gar im Stillen damit

liebäugelt, wie viel besser es doch wäre, wenn die Christenheit bei uns unter ähnlichen Bedingungen leben müßte wie im Osten, da angeblich im Osten die christliche Situation echter ist als im Westen, und da man also angeblich in der Not leichter glaubt, als wenn die vierte Bitte ihre Erfüllung findet. Wo der Wille ist zu erwägen, was Gott uns geschenkt und anvertraut hat, da muß es im Grunde gleichgültig sein, ob Gott uns in der Art seines Gebens demütigt, also etwa so, daß er uns diese Gaben aus überseeischer Hand zukommenläßt. Wer die vierte Bitte mit Ernst betet, der nimmt diese Demütigung genau so dankbar hin wie die Gabe selbst.

Wenn man die Frage so stellt, dann muß man sagen, daß weder bei den evangelischen Kirchen Europas noch bei den evangelischen Kirchen der Welt ein einheitlicher Wille in dieser Richtung sichtbar wird. Vielmehr zerfallen die evangelischen Kirchen immer deutlicher in zwei Gruppen. Während die einen immer klarer einen Zusammenschluß um Gottes willen fordern, durch den ein Damm gegen den Osten aufgerichtet wird, halten die anderen einen solchen Zusammenschluß geradezu für gefährlich und verwerflich. Diese Scheidelinie geht quer durch die Kirchen, jedoch so, daß im allgemeinen der reformierte Geist mehr dahin neigt, den europäischen Zusammenschluß abzulehnen, während der lutherische Einfluß mehr Verständnis für die Vereinigung Europas aufbringt. Das gilt genau so für die Kirchen Europas selbst wie auch für etwa Nordamerika.

Das hat seinen tiefen Grund. Es ist nun einmal dem reformierten Geist ein starker Teil Chiliasmus eigen. Aus diesem Grunde liegt es reformierten Geistern, sich allen politischen Bestrebungen zuzuneigen, die endlich einmal auf dieser Welt neue Verhältnisse heraufführen möchten. Selbst ein so kluger Kopf wie Karl Barth hat zweifellos mindestens vorübergehend im Bolschewismus einen Schritt zur Verwirklichung des Chiliasmus gesehen.

Innerhalb Deutschlands ist es vor allem der verständliche Wunsch nach einem einheitlichen Deutschland, der sich einer kirchlichen Willensbildung in den Weg stellt. Das ist deshalb besonders verständlich, weil es für jeden Deutschen schwer erträglich ist, Bindungen mit anderen Völkern einzugehen, wenn man nicht zuerst die Brüder des eigenen Volkes in engster Verbundenheit bei sich hat. Weil nun die östliche Propaganda zweifellos sehr viel geschickter ist als ihre westliche Konkurrenz, merkt der Deutsche, der trotz aller seiner Tiefsinnigkeit immer noch seine Einfalt nicht verloren hat, gar nicht, daß er in seiner Bestrebung, Deutschland zu einen, sich vom Westen entfernt und sich dem Osten mehr nähert als ihm heilsam ist. Man sagt, man könne auf die Einheit Deutschlands zugunsten der Einheit Europas nicht verzichten. Man vergißt aber im selben Augenblick, daß die Einheit Deutschlands um so länger ein unerfüllter Wunsch bleibt, je länger Europa sich in Kleinstaaterei verzettelt. Man vergißt, daß ein Westdeutschland, das in der Luft hängt, für Ostdeutschland gar nichts bedeutet und für die Länder jenseits Ostdeutschlands nichts weiter sein kann, als ein willkommenes Ziel der Expansion. Das ist desto eher der Fall, weil Amerika und England in Jalta und Teheran um eines politischen Tageszieles willen Europa bereits aufgegeben haben, um sich späterhin zu bemühen, es mit Milliarden von Dollar neu zu bauen.

Ein tieferer Einwand gegen den Zusammenschluß Europas muß schon in der Meinung gesehen werden, die Kirche in Deutschland habe die Aufgabe, zwischen West und Ost eine Art dritte Front darzustellen. In rein doktrinärer Weise wertet man in dieser weitverbreiteten Meinung Ost und West gleich. Eine solche Gleichwertung läßt sich dogmatisch durch die Sündhaftigkeit aller Menschen ziemlich leicht begründen. Nun meint man, daß die Kirchen als dritte Front darauf verzichten müßten, sich für Europa einzusetzen. Man ist kurzsichtig genug, um nicht zu sehen, daß man durch diesen Verzicht der Stellungnahme bereits Partei nimmt und wiegt sich in dem Gedanken, einer christlichen Überparteilichkeit zu dienen, indem man nur ihren Anschein erweckt, aber der einen Partei objektiv desto deutlicher dient, je mehr man sich der anderen Partei angeblich aus Überparteilichkeit versagt. Wenn man sich nun vorstellt, daß diese politische Kurzsichtigkeit sich mit einem mehr oder weniger säkularen oder biblizistischen Chiliasmus vereint, wenn man sich weiter vorstellt, daß auf der politischen Ebene der bequeme Weg sehr leicht und schnell seine Freunde findet, dann kann man ermessen, wie viele Christen in Westdeutschland diesen Weg heute beschreiten.

Will man die inneren Hemmungen, die in der evangelischen deutschen Christenheit gegen eine Vereinigung Europas sich geltend machen, wirklich verstehen, dann muß man ins Auge fassen, wie stark diese Hemmungen verknüpft sind mit der Vergangenheit des deutschen Protestantismus. Die Ideologie, daß Preußen berufen sei, als evangelische Vormacht das eigentliche Gegengewicht gegen Rom zu bilden, hat im Unterbewußtsein der evangelischen Kreise Deutschlands tiefe Wurzeln geschlagen. Nun ist aber Preußen als politische Macht tot. Es lebt jedoch die frühere preußische Kirche als Kirche der Altpreußischen Union. Ist es wirklich Zufall, daß jene gegen Europa gerichtete Strömung in der evangelischen Christenheit Deutschlands ihre stärkste Stütze in denjenigen Kreisen hat, welche die Altpreußische Union unter allen Umständen erhalten, wenn notwendig wieder aufrichten und nach Möglichkeit stärken wollen?

Das heilige römische Reich deutscher Nation hatte eine Ausrichtung von Norden nach Süden. Preußen hatte von seinen Anfängen an eine Ost-Westrichtung. Das ursprüngliche Preußen war mindestens der Bevölkerung nach mehr slawisch als germanisch. Die Annektion Schlesiens hat die grundsätzliche Ost-Westrichtung niemals wirklich überwinden können, auch wenn Schlesien bis in den zweiten Weltkrieg hinein noch starke Verbindungen in alte Habsburgische Lande hatte. Es war Preußen niemals geeignet, ein Gebilde zu sein, welches wesentlich europäisch ausgerichtet war. Man müßte den Einflüssen, die unbewußt aus der alten Zeit zu uns herüberkommen, noch sorgfältig nachdenken, um die feinen Fäden zu entdecken, welche den alten preußischen Gedanken mit jener Theorie des Brückenschlagens zwischen Ost und West, welcher heute die evangelische Christenheit Deutschlands so verwirrt, richtig werten und einschätzen zu können.

Unsere erste Frage kann also nur sehr bedingt bejaht werden. Die Kirchen evangelischen Bekenntnisses, besonders in Westdeutschland sind durchaus nicht eindeutig gewillt, das übernommene Gut Europas als Aufgabe für die Zukunft auf sich zu nehmen.

#### Haben die evangelischen Kirchen ein historisches Erbe?

Unsere zweite Frage lautet: Haben die evangelischen Kirchen ein historisches Erbe, welches Europa heißt, und wissen sie um dieses Erbe?

Kann denn die Kirche überhaupt ein Erbe haben und kann dieses Erbe im eigentlichen geistlichen Sinn für eine Kirche relevant sein? Lebt nicht eine lebendige Kirche allein von dem hier und dort sich vollziehenden Ereignis, in welchem das Wort Gottes wie ein Blitz in das Geschehen, das wir Geschichte nennen, einschlägt? Ist nicht alles, was wir kirchlich als Erbe bezeichnen könnten, im Grunde schon der erstorbenen Lava gleich, welche die Kraft verloren hat, die dem Strom der glühenden Fluten eigen ist? Diese Fragen reichen bis in die Tiefen des kirchlichen Lebens und bis in die Tiefen der Theologie. Die Kirche wird nie ein richtiges Verhältnis zu Europa gewinnen, wenn sie nicht um ihr Erbe weiß, ohne dabei zu vergessen, wie viel an dem Ereignis des blitzartig geschehenden Worte Gottes liegt.

Es gibt keinen Glauben an Christus, der diesen nicht als den Sohn Abrahams und Davids sieht. Denn Jesus Christus ist auch als Mensch nicht ein Irgendwer, sondern er hat seinen geschichtlichen Ort, welcher nicht vertauscht werden kann. Er kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel und kam doch zu gleicher Zeit als der Erbe einer Tradition, die von Abraham her sich im Schrifttum des alten Testaments verfolgen läßt. Wenn man freilich diese ganze Tradition als unwesentlich abtut, wozu der moderne Protestantismus aus Gründen der Textkritik und der Religionsgeschichte geneigt ist, dann hat es nur einen Scheinwert, wenn man in ihm den Sohn Gottes sieht. Denn er darf ja nicht dahin mißverstanden werden, als wäre er ein Gott, der unter den Menschen wandelt. Er ist vielmehr ein Gott, der ein wirklicher Mensch geworden ist, und zwar ein Mensch, den man bezeichnen kann. Diese Zusammenhänge sieht man sehr deutlich im 9. Kapitel des Römerbriefes, wo der Apostel von der Erbschaft des Volkes Israel spricht. Hier spricht er auch denen, welche nicht glauben, als Erbe den Gottesdienst zu, die Testamente, die Verheißungen und die Väter aller Generationen, und fügt ausdrücklich hinzu, daß aus diesem Erbe Jesus Christus entsprossen sei. Ich halte es für außerordentlich bezeichnend, daß jene Theologie, die den Hintergrund jener Gleichgültigkeit gegenüber Europa in der evangelischen

Kirche bildet, gerade auch an diesem Orte der theologischen Besinnung sich als sehr fragwürdig erweist. Gerne spricht sie davon, daß das Wort Fleisch geworden sei, aber sie versteht das nicht so sehr in dem Sinne, daß das ewige Wort Gottes sich in einem bestimmten Menschen mit der menschlichen Natur vereinigt habe. Sie meint vielmehr dabei kaum mehr als das, daß ewige Wahrheiten in menschlicher Sprache ausgesprochen werden. Aus diesem Grunde muß man ihr gegenüber den Verdacht hegen, daß sie den Sohn Gottes nach dem Fleisch gar nicht erkennt, und bekommt einen Begriff davon, weshalb sie glaubt, von seiner Geschichte weithin abschen zu können.

Bedeutet also die Verleugnung eines bestimmten geschichtlichen Erbes der Kirche im Grunde die Leugnung der Wahrheit, daß Jesus Christus im Fleische erschienen ist, dann liegt ein ganz hohes Gewicht darauf, ob eine Kirche um ihr geschichtliches Erbe weiß. Sie kann nur als die Kirche von gestern die Kirche von heute sein und hat nur so die Verheißung, daß sie in Ewigkeit dieselbe ist. Wir haben es demnach mit einem fundamental christlichen Problem zu tun, wenn wir die Frage nach dem kirchlichen Erbe stellen. Wie wir uns demnach zu Europa einstellen, hängt nicht so sehr von unserer geschichtlichen Konzeption oder aber von unserer politischen Einstellung ab, sondern davon, wie wir uns als Kirche glauben.

Haben die Kirchen ein geschichtliches Erbe, dann bedeutet das auch, daß sie mit Verantwortungen aus der Geschichte belastet sind. Denn jede neue Generation tritt in Aufgaben ein, die sie zu Ende führen muß, obgleich sie diese Aufgaben selber nicht gestellt und ihre Lösung nicht selber begonnen hat. Darum ist immer für die Söhne das, was die Väter taten und redeten, einer Rechnung gleich, die sie bezahlen müssen. Es ist ein Irrtum, wenn man annimmt, daß jede Generation wieder beim Neuen Testament beginnen kann, als sei inzwischen nichts geschehen. Nur wenigen wird es vergönnt, wirklich neue Fragen zu stellen. Die meisten Generationen befinden sich in einem Abwicklungsgeschäft. Wer die letzten beiden Jahrzehnte kirchlich bewußt miterlebt hat, wird unter dem Eindruck stehen, wie verwunderlich es ist, daß eine Theologengeneration, die nur noch so sehr mit Vorbehalt die Antworten ihrer reformatorischen Väter für richtig hält, sich dennoch von den Fragestellungen nicht lösen kann, die damals entstanden sind. Wenn man aber dem näher nachdenkt, dann sieht man, daß unsere Verantwortung konkret beinahe in grauer Vorzeit ihren Anfang nahm. Von woher eine Provinzialkirche vor tausend und mehr Jahren missioniert worden ist, wer ihre Missionare waren, welchen Rhythmus damals das Leben der Kirche bekommen hat, das alles macht sich für den Kundigen heute noch geltend. Man nehme nur einen verhältnismäßig so kleinen Nebenwinkel wie die skandinavischen Länder! Wie ausgeprägt verschieden sind die Verantwortungen der dänischen, der norwegischen, der schwedischen, der finnischen Kirche! Nur Doktrinäre und Schwärmer können diese Unterschiede vergessen. Gewiß handelt es sich in allen Fällen um dasselbe Evangelium, aber ebenso gewiß ist die Möglichkeit sich zu ärgern und darum die Möglichkeit zu glauben für jeden immer eine besondere konkrete Möglichkeit.

Nun aber ist das kirchliche Erbe niemals rein kirchlich bestimmt. Gewiß kann und muß man die kirchliche Erbschaft auch für sich betrachten. Wir werden das auch noch tun; aber zunächst tritt uns die Erbschaft entgegen in einer Verflochtenheit mit einem politischen Erbe. Niemand kann die Reformation abstrahieren von den politischen Ereignissen des sechzehnten Jahrhunderts. Daß es dennoch so häufig geschieht, ist einer der wesentlichen Gründe für die immer wieder auftretende Verfälschung der Reformation. Wir leiden noch heute als Kirchen unter Philipp von Hessen und Friedrich von Sachsen und unter den Magistraten der freien Städte. Die Haltung der evangelischen Christenheit in den Befreiungskriegen ist von dem damaligen politischen Geschehen nicht abzutrennen. Sie gab in ihrer Verflochtenheit mit der Politik den evangelischen Kirchen ein ganz bestimmtes Gepräge, das vor allem die preußischen Kirchen noch heute an sich tragen, um es irrigerweise für das eigentlich Reformatorische an ihnen zu halten. Der Übertritt der Hohenzollern zur reformierten Kirche belastet uns noch heute. So können wir die Dinge von alten Tagen her bis heute verfolgen. Wir werden überall beobachten, daß die Geschichte Deutschlands und die Geschichte Europas nicht ohne die Kirchen ist, daß aber umgekehrt auch die Geschichte der Kirchen nicht ohne die Geschichte Europas ist. Wir sollten heute dafür besonderes

Verständnis haben, nachdem am Ende des letzten Krieges die Schuldfrage aufgerollt worden ist. Darin hat Karl Barth ganz recht, daß er die Linie von 1945 bis zu Armin dem Cherusker zurückverfolgte, sein Fehler lag nur darin, daß alle diejenigen, denen er ein Schuldbekenntnis zumutete, seine politischen und theologischen Gegner waren. Im übrigen aber stehen tatsächlich Staat und Kirche in Europa in einer gemeinsamen Verflochtenheit der Verantwortung, und diese Verflochtenheit ist es, die erst eigentlich das ausmacht, was wir Europa heißen.

#### Europa ohne christliche Kirche nicht Europa

Von dieser Verantwortung kann nun allerdings nur darum die Rede sein, weil sie gleichzeitig auf einer gemeinsamen Begabung mit Segen beruht. Zu diesem Segen muß sich die Kirche bekennen und sie muß die Staaten an diesen Segen erinnern, weil aus ihm erst weithin die besondere Verantwortung der Staaten folgt. Muß ich erst all den Segen andeuten, den Europa als Gemeinschaft von Völkern und Staaten den christlichen Kirchen verdankt? Die Dinge liegen doch offenbar zu klar am Tage, als daß man darüber erst viele Worte machen müßte. Man kann nicht scharf genug aussprechen, daß bis in die neueste Zeit Europa ohne die christlichen Kirchen nicht Europa wäre. Aber man darf auch umgekehrt nicht verschweigen, daß die Kirchen den europäischen Völkern, in denen sie lebten, Unendliches verdanken. Der konkrete Segen Gottes an sie erging so, daß er die Kirchen in bestimmten Völkern errichten ließ und in diesen Völkern den Segen darreichte. Die christlichen Kirchen in Europa sind ohne das Griechische, Lateinische und Deutsche nicht vorstellbar. Mit diesen Sprachen aber verbindet sich eine beachtliche Begabung durch Charaktereigenschaften und Kräfte und Möglichkeiten, wie denn ja jede Sprache mit solchen Eigenschaften, Kräften und Möglichkeiten verbunden ist. Sollte jemand diese Feststellung als „natürliche“ Theologie brandmarken wollen, dann würde ich ihm die Gegenfrage nicht ersparen können, ob nicht das Absehen von diesen Verbindungen unnatürliche Theologie ist und ob wirklich unnatürliche Theologie Gott wohlgefälliger ist als natürliche.

Nun ist es anfechtungsreich, daß Schuld und Segen in ihrer gegenseitigen Beziehung zwischen den Kirchen und den Völkern nicht eindeutig ist. Jede Segnung in der Geschichte muß als solche geglaubt werden, schon deshalb, weil die Menschen alles tun, um den Segen mit ihren eigenen schmutzigen Händen unrein zu machen. Die Heidenmission, die in ihrer modernen Epoche von Europa ausging, ist als historische Erscheinung nicht abtrennbar von der Kolonisierung, die Europa vielfach so getrieben hat, daß Europäer sich dessen schämen müssen. Bibel und Kattun sind in der Missionsgeschichte des 19. Jahrhunderts ebenso nahe beieinander, wie im 12. und 13. Jahrhundert im europäischen Osten die Taufe und der russische Zobelpelz. Anfechtungsreich werden diese Beziehungen dadurch, weil es nicht möglich ist, die unlauteren Begleiterscheinungen der Mission in Politik und Wirtschaft sauber zu trennen. Missionsgeschichte und Kirchengeschichte sind nicht nur erbaulich, sie bereiten auch Anfechtung. Darum kann auch der Segen immer so verstanden werden, daß er nur als eine angenehme Folgeerscheinung menschlicher Eigenschaften erscheint. Geschichtswissenschaft im strengen Sinne kann niemals feststellen, was eigentlich Segen ist. Sie kann aber auch niemals feststellen, was vor Gott eigentlich Schuld ist. Beides ist Sache der Verkündigung.

Jedoch würden wir einen Irrweg beschreiten, wenn wir diese Erscheinungen dialektisch verstehen wollten. Wir verdanken der dialektischen Theologie viel. Es wird aber Zeit, daß wir ihre Grenzen sehen. Eine ihrer Grenzen ist diese, daß sie uns den Blick verschleiert hat für das Große, was Gott unter den Menschen tut, und es uns gleichsam verbietet, auf bestimmte Erscheinungen zu deuten und von ihnen zu bekennen, sie seien eine Segenstat Gottes. Mit der Schuld hält sie es nicht viel anders. Denn dialektisch von Schuld reden, das heißt letzten Endes, der Schuld den Stachel nehmen. Weil für dialektische Theologie Gericht und Gnade nur zwei Seiten derselben Sache sind, darum hört das Gericht auf, wirkliches Gericht zu sein, und die Gnade verliert ihren Trost.

Unsere zweite Frage ist also dahin zu beantworten: Die Kirche in Europa hat ein gemeinsames Erbe, das sie verpflichtet. Aber infolge der herrschenden Theologie ist das Bekenntnis zu diesem Erbe nur sehr zögernd.

#### Der Weg durch die Geschichte ist kein zufälliger Weg

Unsere dritte Frage lautet: Kann man von einem bestimmten kirchlichen Erbe reden, welches die Kirchen Europas verpflichtet?

Es wird niemand bestreiten, daß in der Geschichte der europäischen Kirchen ein Erbe gefunden wird, welches diese Kirchen verpflichtet. Wohl aber ist es unerläßlich, auf eine Reihe von Eigenschaften dieses Erbes aufmerksam zu machen, weil erst so deutlich wird, welches die besondere Einstellung der Kirchen zu Europa sein muß. Wir können unsere Frage so formulieren: Ist es für die christlichen Kirchen entscheidend, daß ihre Geschichte sich wesentlich gerade im europäischen Raume abspielte? Gewiß wird kein Vernünftiger die Frage so verstehen, ob auch in einem anderen Raume christliche Kirchengeschichte so möglich gewesen wäre. Sollte diese Frage dennoch gestellt werden, so wäre darauf zu verweisen, daß Gott gerade diesen Weg seiner Kirche durch die Geschichte erwählt hat; und damit wäre wohl alles gesagt, was auf diese Frage geantwortet werden könnte.

Wenn aber diese Antwort wirklich anerkannt wird, daß der Weg der Kirche im europäischen Raum für sie wesentlich war, dann wird damit zugegeben, daß der Weg durch die Geschichte kein zufälliger Weg ist. Denn dann beruhte dieser Weg auf Gottes Erwählung, und dann betrifft die Erwählung auch den Boden, auf welchem dieser Weg beschritten wurde. Wir haben zwar in der Geschichte der christlichen Kirche auch von solchen Ereignissen zu reden, in welchem Gott seine Hand zurückzog, so daß Länder, die ehemals blühend christlich waren, jetzt als Wüsteneien daliegen. Daß Gott Ähnliches auch mit Europa vorhaben kann, liegt auf der Hand. Aber damit ist nicht gesagt, daß wir die Freiheit haben, der bisher noch wirksamen Erwählung Gottes bestimmter Länder gleichgültig gegenüber zu stehen. Gott hat nun einmal mindestens die westeuropäischen Länder noch gewählt, daß in ihnen das Evangelium eine Heimat haben soll. Wir sind vor die Entscheidung gestellt, ob wir das anerkennen wollen. Wir haben meistens diese Entscheidung schon vollzogen, wenn es auch nicht im Sinne der herrschenden Theologie ist, das offen auszusprechen. Wir reden von einer evangelischen Kirche in Deutschland und halten den Zusatz „in Deutschland“ durchaus nicht für unwesentlich. Mindestens in demselben Sinne ist für die christlichen Kirchen wesentlich, daß sie durch mehr als 1500 Jahre vor allem im europäischen Westen litten und lehrten und Gaben austeilten. Es ist ein historisches Faktum, daß seit anderthalb Jahrtausenden in außereuropäischen Kirchen solche Fragen nicht aufgetaucht sind, die für das Leben der Kirche entscheidend sind. Wir müssen endlich von dem Irrweg lassen, daß wir die Ökumene wohl in der Weite der Gegenwart zu sehen uns bemühen, aber nicht in ihrer langen Geschichte, geschweige denn in ihrer Höhe. Die Kirche ist nicht im leeren Raum, sondern ist als der Leib Jesu Christi ein wirklicher irdischer Leib, und darum auch von Räumen und Zeiten nicht zu trennen. Wir wissen wohl unendlich viel Kirchengeschichte, kaum einer kann überhaupt noch übersehen, was gewußt werden kann. Unser Fehler ist aber, daß unsere Väter uns nicht mehr Anlaß geistlicher Bindung und gottesdienstlichen Dankens sind. Ein unverbindlicher Historismus hat über die gottesdienstliche Wirksamkeit gesiegt.

Mit der Reformation werden die Dinge schwierig. Bis dahin gab es trotz mancherlei Spannungen im heutigen Europa nur eine Kirche. Die Reformation bezeichnet die Spaltung dieser Kirche. Aber nicht nur das! Es beginnt zu gleicher Zeit auch das Zeitalter der Kolonisierung und Missionierung. Damit aber weitet sich der Kirchenaspekt über Europa hinaus, und zwar für alle Konfessionen. Es ergibt sich damit die doppelte Frage, ob nun auch noch die lutherische Kirche Recht und Pflicht hat, sich gebunden zu wissen an die früheren christlichen Jahrhunderte, und ob die Christenheit jenseits der Meere noch eine Bindung an Europa hat. Denn das ist sicher: Die Zersplitterung der Kirche ist nicht nur ein kirchenhistorisches, sondern ein weltpolitisches Ereignis, Europa leidet nicht minder an dem Zerfall der Einheit der Kirche als die Kirchen selber.

Zunächst muß eindeutig gesagt werden, daß die evangelischen Kirchen sich selber aufgeben würden, wenn sie ihre Bindung an die vorreformatische Kirche gering achten wollten. Sie machen sich damit selber zur Sekte und verleugnen praktisch den Glauben an die heilige katholische Kirche.

Weiter ist zu sagen, daß die Entstehung der evangelischen Kirche derartig eng mit der Geschichte einzelner europäischer Machtgruppen verbunden ist, daß von Reformation als einem einseitig kirchlichen Verhältnis überhaupt nicht die Rede sein kann. Wir müssen uns grundsätzlich abgewöhnen, die Reformation so zu betrachten, als ob sie nicht mitten in der Geistesgeschichte und Staatengeschichte des 16. Jahrhunderts geschehen wäre. Man kann es zwar verstehen, daß sowohl Katholiken wie Evangelische davon nicht gerne hören. Denn es bedeutet eine Last und eine Verantwortung, wenn die Spaltung der Kirche in der ganzen Schwere der Verworrenheit mit politischen Ereignissen gesehen wird. Rechnet man das reformatorische Zeitalter bis nach Cromwell, wofür vieles spricht, dann steht auch England ganz und gar in dieser Verworrenheit und ist nur aus ihr zu begreifen. Wenn man in unseren Tagen häufig die These hört, das Gesicht Europas sei nur aus seinen nationalen und sozialen Bedingtheiten zu begreifen, so ist das einfach eine historische Unrichtigkeit. Es gehört geradezu zu den Wesensmerkmalen dieses Europas und seiner Kirchen, daß eine ständige Wechselwirkung zwischen dem nationalen und sozialen Gedanken einerseits und den kirchlichen Richtungen andererseits bestanden hat und daß wiederum diese Verflochtenheit nur begreiflich ist, wenn man in die vorreformatorische Zeit zurückgeht. Die Reformation und die Gegenreformation lösen Europa nicht auf, sondern konsolidieren es erst, denn erst dies so konsolidierte Europa konnte zu der Weltmacht werden, die es tatsächlich geworden ist.

Damit sind wir aber schon bei der nachreformatorischen Geschichte. Wenn man als eines der Wesensmerkmale des heutigen Europas seine Säkularisierung ansieht — und wer wollte das nicht tun —, dann müßte man, um diese Säkularisierung zu begreifen, die christlichen Kirchen und ihre Irrwege ins Auge fassen, und zwar besonders die christlichen Kirchen in Europa. Es gibt keine europäische Philosophie, die man ohne Theologie begreifen könnte. Das gilt vom Marxismus, das gilt aber auch von den Ideen der französischen Revolution und von der Philosophie Kants. Seitdem Jesus Christus wirklich in das Fleisch gekommen ist, muß sich alles Fleisch mit ihm auseinandersetzen, und alle Worte, die ernsthaft auf der Erde gesprochen werden, müssen zu seinem Wort ja oder nein sagen. Es ist ein Nonsens, den kommunistischen Atheismus wirklich atheistisch begreifen zu wollen. Nur wer ihn antichristlich nimmt, hat Aussicht, ihn ganz zu verstehen. So ist denn die Verworrenheit des heutigen Europas nicht nur ein Zeichen sinkenden kirchlichen Einflusses — man kann im Zweifel sein, ob dieser Einfluß wirklich sinkt —, sondern auch ein Zeichen einer Wechselwirkung der Unchristlichkeit und der Christlichkeit, ein Mahnmal der Verfälschung des Christlichen, eine Erinnerung des dauernden Mißverständnisses alles Christlichen, wobei es dann freilich ein Wunder bleibt, daß es angesichts dieser Situation noch Christliches gibt. Ja, es bleibt ein Wunder, daß das Anti-Christliche und die christliche Verfälschung nur vom Christentum aus erklärt werden können.

Nun ist es von entscheidender Bedeutung, daß man die überseeischen Kirchen ausnahmslos in diesem Zusammenhang sehen muß. Freilich gibt es außereuropäische Kirchen, die nicht wesentlich von diesem Zusammenhang berührt sind. Dazu wäre etwa die Koptische und die Abessinische Kirche zu rechnen. Man braucht aber das nur auszusprechen, um zu sehen wie die Dinge liegen. Alle amerikanischen und australischen Kirchen und alle Missionskirchen können sich selber nur von Europa her ganz begreifen. Sie haben gewiß recht, wenn sie in unseren Tagen versuchen, das ihnen Eigentümliche ans Licht zu ziehen. Kein Mensch wird es ihnen verwehren, diese Eigentümlichkeit zu pflegen, wie sie ihnen aus ihrer nicht europäischen Geschichte zuwächst. Man möchte aber heute manchmal warnend den Finger erheben, um darauf aufmerksam zu machen, daß die Freudigkeit der Emanzipation nicht ohne Bedenken ist. Es ist mir nicht unbekannt, daß viele Freikirchen die Meinung vertreten, sie hätten ein unmittelbares Verhältnis zur Urgemeinde. Das ist aber ein Irrtum. Man kann die Quäker zum Beispiel nicht begreifen, wenn man sie nicht im Rahmen der gesamten Christenheit begreift.

Und hierin sehe ich nun den eigentlichen und tiefsten Grund für die überwältigende Hilfsbereitschaft, welche die nichteuropäischen Kirchen nach dem Kriege an den Tag legten. Wenn der Apostel Paulus vom Ehemann sagt, daß der, der sein Weib liebe, sein eigen Fleisch liebt, so könnte man das abgewandelt von den Kirchen in Übersee sagen. Ihre Liebe zu

ihren Heimatkirchen ist durch Humanität nicht zu erklären, sondern nur aus den tiefen und unzerreißbaren Banden, welche das Kind mit der Mutter verbinden. Auch ein Kind, welches jede Verbindung mit seiner Mutter löst, bleibt mit seiner Mutter verbunden, wenn auch gegen seinen Willen. So ist die Hilfsbereitschaft überseeischer Kirchen nach 1945 sehr viel tiefer verankert als im Bewußten.

Diese Erkenntnis gibt auch der ökumenischen Arbeit ihre besondere Note. Wie in der katholischen Kirche nicht alle Bistümer auf einer Ebene nebeneinander stehen, weil der römische Bischof als der Höchste erachtet wird, so könnte und dürfte in einer Ökumene, die nicht römisch-katholisch ist, nicht der Irrtum aufkommen, als ob alle zum ökumenischen Rat gehörenden Kirchen damit „gleich“ wären. Natürlich sind sie in mehr als einer Hinsicht „gleich“. Man gebe ihnen auch getrost die gleichen Rechte! Daß aber die europäischen Kirchen mit einem solchen Maß von Schuld belastet sind, und in solchen Strömen des Segens leben dürfen, wie sonst keine Kirche, das kann man nicht ausgleichen. In dieser Hinsicht müßte auch in der ökumenischen Entwicklung die Wahl Gottes respektiert werden.

### Basis der Gemeinsamkeit

Unsere vierte Frage lautet: Sind die evangelischen Kirchen an Europa auch insofern gebunden, als dieses Europa katholisch ist?

Ich würde alle „Protestanten“ um ihrer selbst willen bitten, weder vorschnell nein zu sagen, noch auch sich einem seelischen Schüttelfrost hinzugeben. Wer das eine oder das andere täte, der würde sich damit in eine Lage bringen, die ihm selber und seinen Intentionen nur zuwider sein könnte. Denn jede denkbare evangelische Kirche verliert in demselben Augenblick ihre beste Position, wo sie darauf verzichtet, eine „katholische“ Kirche zu sein. Angriffe und Abwehr der katholischen und evangelischen Kirchen im Verhältnis zueinander begründet mindestens für die Gegenwart die Existenz beider. Aber sowohl Angriff wie auch Abwehr müssen notwendigerweise erfolgen auf der Basis einer Gemeinsamkeit. Jede evangelische Kirche, welche diese Basis der Gemeinsamkeit verleugnet, gibt sich damit selber preis.

Diese Situation aber ist es, die nachhaltig und dauernd übersehen wird. Der Normalprotestant — und wenn ich recht sehe, auch der Normalkatholik — sehen die Dinge vielmehr so, als ob grundsätzlich im beiderseitigen Verhältnis nichts mehr zu ändern wäre und glauben, dieses beiderseitige Verhältnis sei einfach und eindeutig durch ein gegenseitiges Nein bestimmt. Man übersieht dabei, daß es ein Nein mancherlei Färbung gibt, und daß es zu den Besonderheiten der Kirchengeschichte überhaupt gehört, daß in ihr Ja und Nein ihren eindeutigen Charakter verlieren, so daß er immer wieder neu gewonnen werden muß. Zu glauben, das Nein der Kirchen zueinander sei eine Art Schlußpunkt unter ein Protokoll, zu dem nichts mehr hinzuzusetzen sei, das bedeutet, auf wesentliche Grundlagen der eigenen Existenz zu verzichten.

Wir beantworten also die Frage dahin, daß jede evangelische Kirche, hauptsächlich in Europa selbst, Europa auch insofern bejahen muß, als es römisch-katholisch ist. Wir können es uns nicht leisten, den Schmerz der Trennung irgendwie zu verharmlosen. Im Durchkosten und Durchleiden dieser Trennung besteht weithin überhaupt die europäische Geschichte. Wer diese Trennung nicht durchleiden will, wer also im Verhältnis zum römischen Katholizismus resigniert, der gibt Europa preis.

Jedoch muß dazu noch ein anderes gesagt werden: Das Durchleiden der Spaltung ist nicht eine rein negative Angelegenheit. Sie steht unter dem Gebet Jesu Christi, daß „sie alle eins seien“ (ut omnes unum sint). Das ist das Gericht an den Resignierenden beider Konfessionen, daß sie glauben, Gott werde das Gebet seines Sohnes nicht erhören. Umgekehrt aber ist das die Verheißung, unter der diejenigen stehen, die man als „Herz Europas“ bezeichnen könnte: Der Glaube an die Erhörung des hohepriesterlichen Gebetes mitten in einer Spaltung, die wir selber nicht beheben können, ist ein unerhörter Impuls für die kommende europäische Geschichte. Durchdenkt man die Geschichte der letzten vierhundert Jahre, dann muß man sagen, daß diejenigen am meisten schuldig geworden sind, die sich der Resignation in dieser Sache ergeben haben, sie seien Protestanten oder Katholiken gewesen. Denn in einem Christenleben muß beides

vereint sein: Die Last einer Trennung, die ich nicht aufheben kann, und der Glaube an die Einheit, die noch viel gewisser ist als meine Schuld. Das gilt für den Einzelnen, gilt aber auch für die Kirche. Wirtschaftlich und politisch gesehen kann Europa ein Winkel der Welt werden. Gerade aber in dieser Frage kann niemand anders an die Stelle der europäischen Kirchen und Völker treten. Hier liegt ihr tiefstes Leid. Aber hier liegt auch ihre große Verheißung.

Es wird berichtet, daß die Geusen den Schlachtruf hatten: „Lieber den Türken als den Papst“. Ich weiß nicht, ob die Nachfolger der Geusen diesen Wunsch noch haben. Er kann heute sehr schnell in Erfüllung gehen.

Schöps hat mir vor Jahren eine rabbinische Legende erzählt. Demnach soll Gott, als er sich auf den Sinai niederließ, eine Hand breit von Sinai entfernt geblieben sein. Diese Legende ist für das Europaproblem in kirchlicher Sicht von erleuchtender Bedeutung. Es gibt christliche Theologen genug, welche das Wesen der Kirche in der Geschichte auch so verstehen, daß die wahre Kirche immer eine Hand breit vom Erdboden entfernt bleibt. Wer aber bekennt, daß Jesus Christus wahrer Gott und ein bestimmter Mensch in bestimmter Verbundenheit zur Geschichte und zum Boden ist, so litt, starb, auferstand und in der so bestimmten Menschheit

gen Himmel fuhr zur Rechten Gottes, der kann sich auch in Sachen der europäischen Fragen den Rabbinern nicht anschließen.

Ob alle die Erfolg haben, welche sich für Europa einsetzen, kann man nicht voraussehen. Uns aber ist es geboten, es zu tun. Sollten wir dabei untergehen, dann halten wir das für besser, als der vagen Hoffnung zu leben, man dürfe immerhin noch vegetieren, wenn man mit der Widerchristlichkeit paktiert. Ich bin aber der Zuversicht, daß der christliche Einsatz für Europa keine sinnlose Sache ist.

#### Anmerkung

*Gollwitzer, Helmut*, Prof. D. Dr., Dekan der evang. theol. Fakultät der Univ. Bonn. Vor dem Kriege Pfarrer in Berlin-Dahlem, während des Krieges an der Front. Nach dem Kriege fünf Jahre Kriegsgefangenschaft in verschiedenen Lagern Sowjetrußlands. Verfasser des viel beachteten Tagebuches aus der Kriegsgefangenschaft: „... UND FÜHREN WOHIN DU NICHT WILLST“.

*Asmussen, Hans Christian*, D. h. c. Probst. Geb. 21. Aug. 1898 in Flensburg. Universität Kiel und Tübingen (Theol.) Bis 1934 Pastor in Albersdorf, Flensburg (Diakonissenanst.), Dithmarschen und Altona, danach in der Leitung der Bekenn. Kirche tätig, 1936—1941 Pfarrer in Berlin-Lichterfelde und Leiter der Kirchlichen Hochschule Berlin, später in Reisedst. der Kirche beschäftigt, ab März 1944 Mitglied der Württ. Kirchenleitung, mehrfach in Haft, 1945 bis 1948 Präs. der Kanzlei der Ev. Kirche in Deutschland. Seit Sept. 1949 Probst in Kiel, 1949—1938 D. D. der Univ. St. Andrews (Schottl.), 1948 D. theol. h. c. der Univ. Kiel.

# POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

## AUS DEM INHALT UNSERER NÄCHSTEN BEILAGEN:

Franziska  
Baumgarten-Tramer „Charakter und Demokratie“

Bruno Brehm „Vor vierzig Jahren“  
Zur Erinnerung an Serajevo — aus  
österreichischer Sicht

Freiherr „Freiheit und Sicherheit in der  
von der Heydte modernen Demokratie“

Kurt Georg Kiesinger „Haben wir noch den Bürger? Die  
Problematik des Parteienstaates“

Prof. Dr. U. Scheuner „Die geistigen Grundlagen des  
heutigen Staatsdenkens in Deutsch-  
land“

Adelbert Weinstein „Die Verteidigung ist unteilbar“

Eine  
Zusammenstellung der  
aktuellen  
politischen Literatur „Im Brennpunkt Zeitgeschichte“

Nachforderungen der Beilagen „Aus Politik und Zeitgeschichte“ sind an die Bundeszentrale für Heimatdienst zu richten. Abonnementsbestellungen der Wochenzeitung „Das Parlament“ zum Preise von DM 1,19 monatlich bei Postzustellung (einschl. Beilage) nur an die Vertriebsabteilung, Hamburg 36, Gänsemarkt 21/23.